

Chancenbarometer

2021

Wie wir die Schweiz von morgen gestalten.

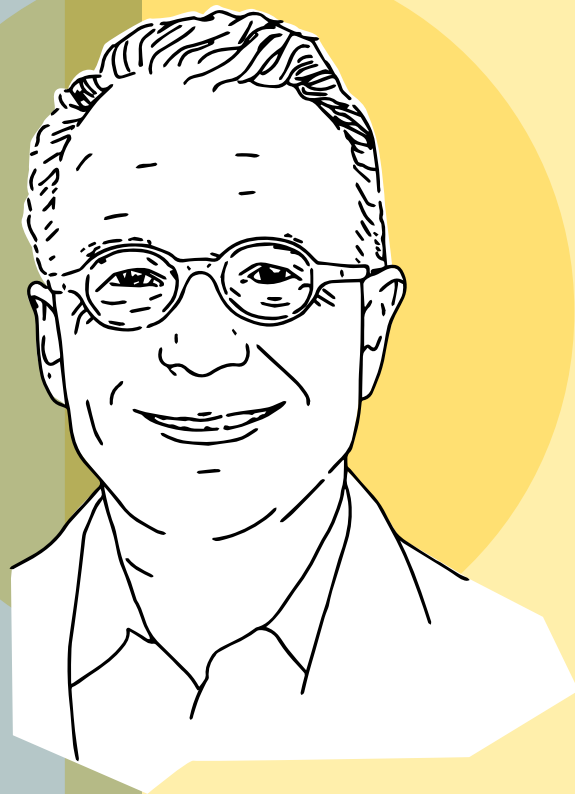
Welche Chancen bietet uns der neue Alltag?

Das zweite Chancenbarometer bestätigt: Übers Ganze gesehen meistert die Schweiz den neuen Alltag bemerkenswert gestärkt. Die Wirtschaft weiss den Digitalisierungs- und Innovationsschub zu nutzen. Mit positivem Unternehmergeist wird, trotz anhaltenden und künftigen Herausforderungen, optimistisch in die Zukunft geblickt.

Eine Grundstimmung, die ich als Unternehmer nicht nur in der Wirtschaft, sondern übers ganze Land wahrnehme. Schweizer:innen sehen Chancen und ergreifen sie. Gerade auch in schwierigeren Zeiten. Als Individuum und als Teil einer Gesellschaft, die politisch und kulturell sehr vielfältig geprägt und gleichzeitig stark konsensorientiert ist. Diese Kultur des Konsenses steht für die Schweiz. Sie macht unser Land stark, nährt die positive Weltanschauung unserer Bürger:innen und bildet die optimistisch geprägte Grundlage für Wirtschaft und Politik. Sie ebnet den Weg, vertrauensvoll und mutig in die Zukunft zu gehen. Tragen wir deshalb Sorge zu dieser Konsens- und Kompromisskultur. Bevorstehende Herausforderungen werden in der Folge als Chance zur persönlichen Weiterentwicklung und zur Weiterentwicklung des Landes wahrgenommen. Sie werden proaktiv und lösungsorientiert angepackt.

In diesem Sinne gab mir das aktuelle Chancenbarometer den einen und anderen ganz persönlichen Denkanstoss. Und hat mich bestärkt, uns die Kernwerte und Traditionen der Schweiz nicht nur in Erinnerung zu rufen, sondern uns aktiv für diese einzusetzen.

Wir freuen uns, wenn diese Publikation bei Ihnen ähnliches auslöst und zu spannenden Diskussionen rund um die Schweiz und ihre Chancen führt.

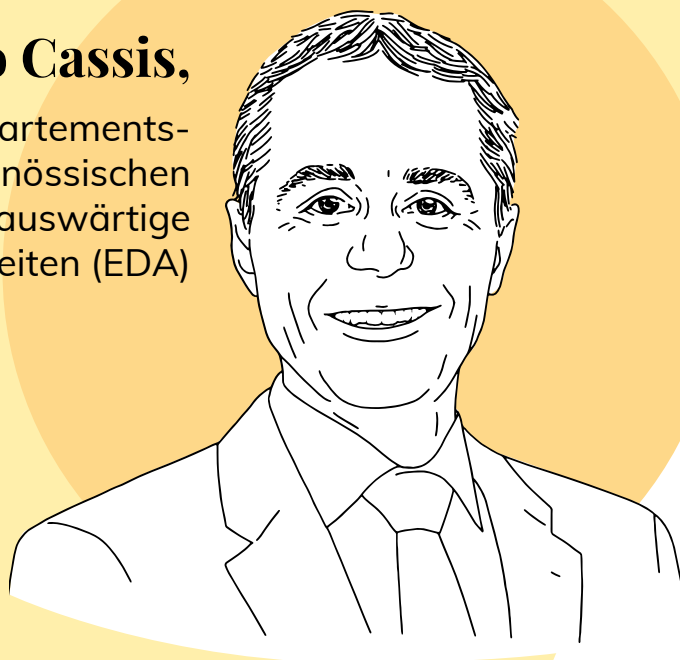


Jobst Wagner,

Stiftungsratspräsident
LARIX Foundation.
Innovation matters.
und Initiant StrategieDialog21

Ignazio Cassis,

Bundesrat, Departements-
vorsteher des Eidgenössischen
Departements für auswärtige
Angelegenheiten (EDA)



«Herr Bundesrat Cassis...

Im Juli 2019 haben Sie mit einer Expertenarbeitsgruppe einen Bericht zur Aussenpolitischen Vision einer Schweiz 2028 (AVIS28) präsentiert. Die Ziele und der Weg, der uns dahinführt, sind klar ausformuliert. Zwischenzeitlich wurde die Welt kräftig, und teilweise unvorhersehbar, «durchgeschüttelt». Die Grundstimmung in der Schweiz bleibt positiv: Trotz neuen Herausforderungen sehen wir Chancen und packen diese.

Wie nehmen Sie dies wahr? Haben sich durch die Ereignisse der vergangenen 1, 2 Jahre neue Chancen für die Schweiz aufgetan, die sich positiv auf die gesteckten Ziele auswirken, Chancen, die 2019 noch nicht antizipiert werden konnten?

Die grösste Chance für uns war, dass wir uns mit AVIS28 genau diesen Fragen gestellt haben. Durch die Analyse dessen, was die Welt treibt, haben wir Chancen und Herausforderungen für die Schweiz herauskristallisiert. Gerade in einer sich polarisierenden Welt kommt der traditionelle Vermittlerfähigkeit der Schweiz eine wichtige Rolle zu – der US-Russia Summit in Genf hat das deutlich gezeigt. Gute Dienste und humanitäre Tradition bleiben aktuell, reichen aber nicht mehr, um konkurrenzfähig zu bleiben, weder für den Standort Schweiz noch für das internationale Genf. Neue Technologien und das Nachhaltigkeitsgebot verpflichten uns, die Zukunft vorwegzunehmen und mit Innovationen erst möglich zu machen. Die Covid-19-Pandemie hat diese Entwicklung rasant beschleunigt. Krisen bringen leider viel Leiden, sind aber auch mächtige Entwicklungshelfer: «Never waste a good crisis» – hat ja bereits Winston Churchill gesagt.

Wie wichtig ist chancenorientiertes Denken und Handeln für ein Land wie die Schweiz und seine Bevölkerung heute bis 2028? Wünschen Sie sich noch mehr (andere) Chancen für die Schweizer:innen? Für Ihre Arbeit im Auftrag der Schweiz?

«Panta rhei» – bereits die Griechen wussten es: Alles ist in einem ständigen Prozess des Werdens und Wandels, die Welt verändert sich kontinuierlich. Ich wünsche der Schweiz, ich wünsche uns allen, dass wir nicht am Wohlstand erkranken. Freiheit gegen Betreuung und vermeintliche Sicherheit einzutauschen mag zwar kurzfristig attraktiv sein, ist langfristig aber gefährlich. Und es ist nicht nachhaltig, weil es Erwartungen an den Staat weckt, die seine Möglichkeiten übersteigen. Die Chance einer Krise ist die Rückbesinnung auf unsere eigene Verantwortung. Ohne Eigenverantwortung gibt es weder Freiheit noch Solidarität. Diese Erkenntnis inspiriert mich jeden Tag.

Dürfen wir Sie noch etwas Persönliches fragen? Gibt es in Ihrem Leben DIE Chance, die Sie ungenutzt liessen und dies heute bereuen? Welche...

So analytisch und rational ich bin, so klar sehe ich auch die Grenzen dieses Denkens. Vor allem in gesellschaftlichen und politischen Belangen – hier spielen Intuition und Herz eine grössere Rolle. Aber ich freue mich, dass die Intelligenz des Bauches wieder an Bedeutung gewinnt. Aber zu Ihrer Frage: Nein, ich habe nicht das Gefühl, dass es DIE Chance gibt, die ich ungenutzt liess. Ich bin überzeugt, dass ich die wirklich wichtigen Chancen stets risikofreudig gepackt habe. Oder, wie sang einst Edith Piaf: «Non, je ne regrette rien».

Diese «Chancen für positive Veränderungen» sehen Schweizer:innen

Damit chancenorientiertes Denken zu Problemlösung beiträgt, braucht es den Wettbewerb der Ideen, politische Gestaltungsalternativen und Möglichkeiten für Bürger:innen, sich einzubringen. Wenn Schweizer:innen an Chancen für positive Veränderungen denken, dann kommen ihnen vor allem eine gesündere Lebensführung und ressourcen-effiziente Innovationen in den Sinn. Unsere Befragung zeigt auch, dass in ihren Köpfen viele konkrete Ideen schlummern.

Bewusstes Konsumieren und gesündere Lebensführung

«Durch Entschleunigung und einen nachhaltigen Lebensstil steigt die individuelle Zufriedenheit. Dies hat einen positiven Einfluss auf Produktivität und Gesundheit. So ermöglichen wir einen hohen Lebensstandard, auch für die nächste Generation.»
Weiblich, 25 Jahre, 8718 Schänis (St. Gallen)

18,0%

Ressourcen-effiziente Innovationen

«Die Schweiz hat als einzigen Rohstoff Innovation. Mit einem massiven Investitionsprogramm kann sich die Schweiz in eine nachhaltige Zukunft verändern und ein globaler Leuchtturm werden.»
Männlich, 47 Jahre, 1580 Donatyre (Waadt)

Lesebeispiel: 17,2 Prozent der Schweizer:innen sehen ressourcen-effiziente Innovationen als eine der drei wichtigsten Veränderungen an.

17,2%

Erhöhte Investitionen in Bildung und Forschung

«Jeder Mensch, jung und alt, soll das Recht auf Bildung haben. Wir brauchen mehr Möglichkeiten, uns weiterzubilden, auch ohne akademischen Abschluss und für Menschen mit niedrigem Einkommen oder Beeinträchtigungen.»
Weiblich, 38 Jahre, 7205 Zizers (Graubünden)

15,4%

Entstehen neuer Tätigkeitsfelder

«Il passaggio alle fonti di energia rinnovabili permette una maggiore indipendenza dall'estero e un migliore utilizzo delle risorse interne, oltre alla creazione di nuovi posti di lavoro in settori tecnologicamente avanzati.»
Männlich, 53 Jahre, 6780 Airolo (Ticino)

12,1%

Mehr Flexibilität und individuelle Lebens- entwürfe

«L'assimilazione e il conseguente sviluppo di nuovi concetti di vita è alla base del progresso della società.»
Männlich, 79 Jahre, 6647 Mergoscia (Ticino)

11,7%

Ausprobieren verschiedener Arbeitsmodelle

«Nous devons promouvoir la retraite anticipée en fonction de la difficulté du travail et soutenir le travail à temps partiel, pour les hommes et les femmes, pour les personnes âgées et aussi pour les jeunes.»
Weiblich, 61 Jahre, 1912 Leytron (Valais)

9,9%

Eine globale Pionierrolle für die Schweiz

«Die Schweiz könnte zum Experimentierfeld in Nachhaltigkeit werden, ähnlich wie sie es für die direkte Demokratie ist. Dafür müssen wir unser «Die-Anderen-machen-doch-auch-zu-wenig» Mantra ablegen. Wir beschränken schliesslich auch nicht die direkte Demokratie, weil sonst kaum ein Land unserem Beispiel folgt.»
Männlich, 40 Jahre, 8353 Elgg (Zürich)

9,8%

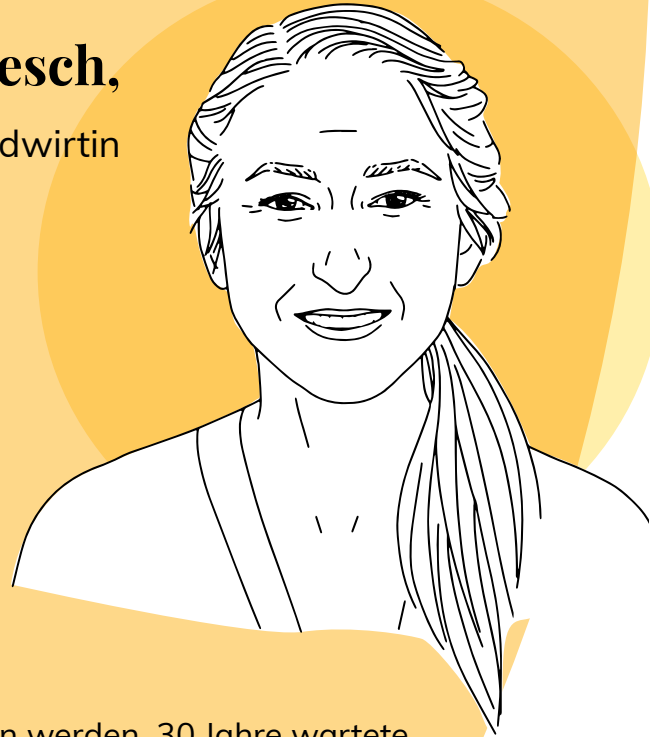
Alternative Formen des Zusammen- lebens

«Generationen-übergreifendes Wohnen.»
Weiblich, 27 Jahre, 9000 St. Gallen

5,9%

Flavia Brüesch,

Landwirtin



Mit Mut Chancen leben

Mein Sohn hat mich einmal gefragt: «Mami, woher wissen die Könige, was sie befehlen sollen?» Die Frage hat mir gefallen: Wer oder was beeinflusst die Art und Weise, wie wir denken und entscheiden? Wofür setzen wir uns ein?

Den Mutigen gehört die Welt; denen, die Chancen trotz Hindernissen packen

Als Kind wusste ich: Ich möchte Physikerin oder Landwirtin werden. 30 Jahre wartete ich darauf, unseren Familienbetrieb zu übernehmen. Ich habe gelernt, dass irgendwann alles so eintrifft, wie ich es mir vorstelle. Wenn Energie und Zeit zusammentreffen, entsteht Materie. Die Widerstände, die wir zu spüren kriegen, beeinflussen die Intensität der Wirklichkeit.

Für unser Wünschen sind wir selbst verantwortlich

Kürzlich besuchte mich Eva. Sie reist mit ihrem Ochsen gespann durch Europa. «Als ich über die Grenze kam», sagte sie, «spürte ich bei vielen Begegnungen die Frage: Darf die das – mit Ochsen auf fremden Wiesen weiden?»

Ich verstehe Eva gut. Für meine Reise mit den Schafen musste ich ein aufwändiges Bewilligungsverfahren durchlaufen, dass ich die volle Verantwortung für die Konsequenzen meines Vorhabens trage. Tue ich dies als Mutter, als Landwirtin, als Mensch mit meinem Handeln nicht sowieso tagtäglich? Mich irritiert, dass es Menschen geben soll, die eigenverantwortliches Handeln nicht als selbstverständlich sehen.

Querdenken und -handeln für mehr Vielfalt

Ich sehe oft nicht, dass es «da draussen» anders denkt. Ich war felsenfest davon überzeugt, dass 2 x JA bei den Agrarinitiativen der einzig gangbare Weg für die Schweiz wäre. Ich glaubte, dass es nur gerecht sei, wenn Frauen für ihren Einsatz als Mütter, als Familienmanagerinnen mit einem bedingungslosen Grundeinkommen belohnt würden. Betrachtet man Geld als Wertschätzung, sind die Löhne von Arbeitern ein Affront an jede Persönlichkeit.

Sei frech, wild und wunderbar

Es braucht immer eine Extraportion Mut, «anders» zu denken, Chancen zu packen und erlebbar zu machen. Nehmen wir die Kleinbauern der Schweiz: Sie tragen mit Ideenreichtum und viel Handarbeit zur natürlichen Vielfalt unseres Landes bei. Weltweit, so sagt der Weltagrarbericht, sind es nicht Grossbetriebe, die uns ernähren – nein, es sind die Kleinen. Tun wir es ihnen doch gleich und sehen im Kleinen das Grossartige!



Tina Freyburg,

Professorin für Vergleichende Politikwissenschaft, Universität St.Gallen

«Wer es könnte | die Welt | hochwerfen | daß der Wind | hindurchfährt.» Wer kennt es nicht, das Bedürfnis nach Veränderung, das Hilde Domin hier beschreibt, das Verlangen, die Welt in Krisenzeiten einmal kräftig lüften zu können (wie den Kopf in stressigen Stunden) – für neue Energie, mutige Zuversicht und die frische Suche nach Lösungen. Domin's Zeilen bewahren vor der Hoffnung auf die einfache Antwort und fordern auf, sich konstruktiv in die Gestaltung der Gegenwart einzubringen.

Die Welt hochwerfen, dass der Wind hindurchfährt, heisst auch, sie von unten, aus einer neuen Perspektive zu betrachten. Dazu gehört, auf Andersdenkende zuzugehen und sich die Gründe für ihre Positionen anzuhören. Das öffnet den Weg aus der Sackgasse und den Blick für gemeinsame Lösungen. Die Corona-Krise verlangt, dass wir innehalten und den Wind durchpfeifen lassen. Sie öffnet den Horizont für mögliche Veränderungen.

Das chancenorientierte Denken der Schweizer:innen und ihr Vertrauen in die politischen Institutionen kann ein «Enabler» sein, der Spielraum für neue Lösungen und Vorgehensweisen öffnet und einen Vertrauensvorschuss für mutige, zupackende politische Antworten gewährt. Es würde mich freuen, wenn das Chancenbarometer dazu beiträgt, unser aller Kopf etwas zu lüften, damit wir fokussiert und mit neuer Kraft gemeinsam die gegenwärtigen und zukünftigen Herausforderungen in den Griff kriegen. Für eine Schweiz der Chancen.



Chancenbarometer

Impressum

Im Auftrag der LARIX Foundation. Innovation matters.

Projektleitung

Prof. Dr. Tina Freyburg.

Professorin für Vergleichende Politikwissenschaft, Universität St.Gallen

Datenerhebung

Sozial- und Marktforschungsinstitut DemoSCOPE, Adligenswil

Gesamtkonzeption & Kommunikation inkl. Logoentwicklung

ESSENCE RELATIONS GmbH. Strategische Kommunikation für

Unternehmen, Stiftungen und Führungspersönlichkeiten, Zürich & Bern

Gestaltungskonzept & Layout

Joana Kelén. Communication Design & Infographics, Zürich

Julia Schubert. Infographics and Illustration, München

Weitere Daten & Kontakt

www.chancenbarometer.com.

LARIX FOUNDATION. Innovation matters. info@larixfoundation.ch

ISBN 978-3-9525274-6-7



9 783952 527467 >

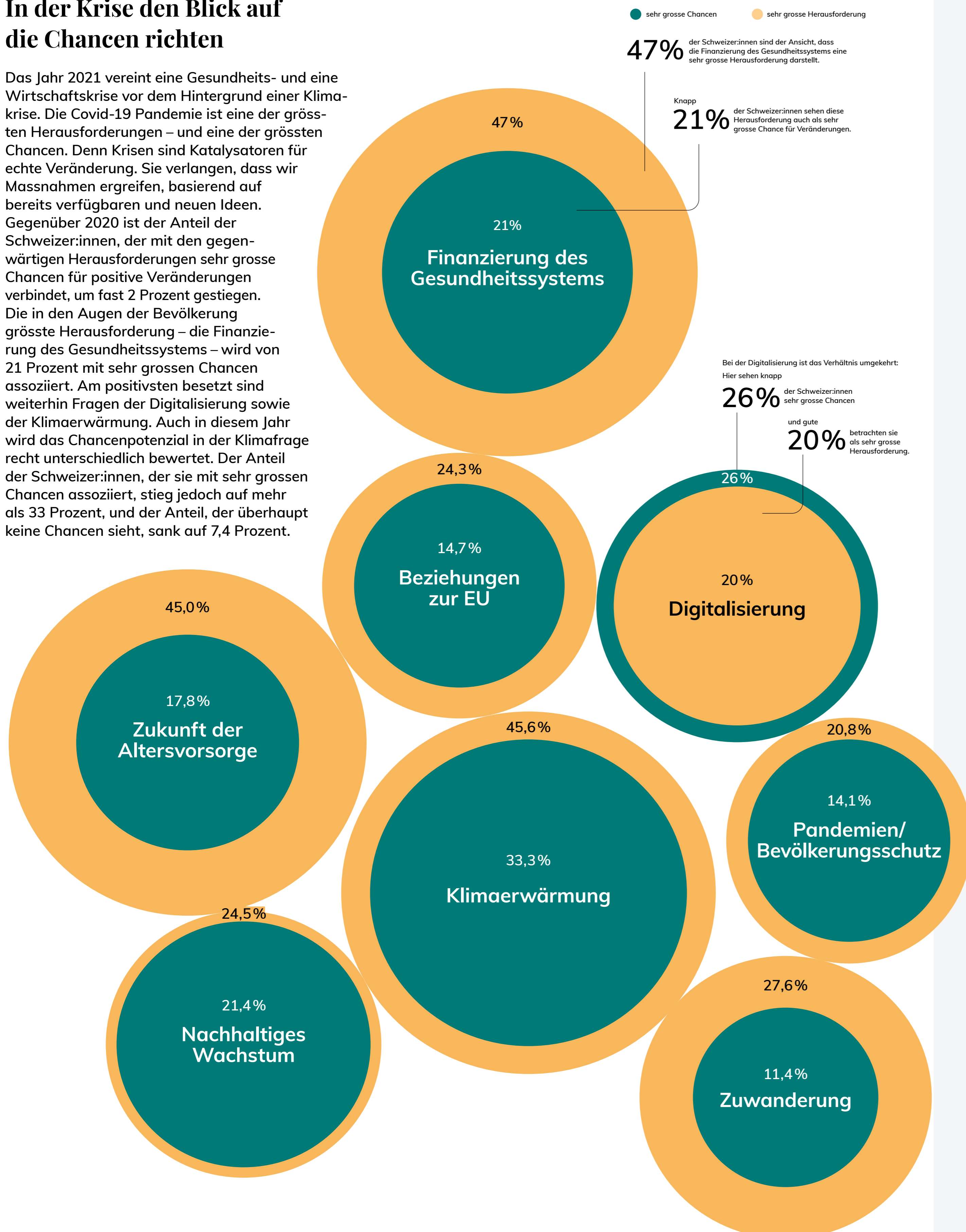
Für eine Schweiz der Chancen

Technische Eckdaten
 Grundgesamtheit: Einwohnerinnen der Schweiz ab 16 Jahren, die einer der drei Hauptsprachen mächtig sind
 Befragungszeitraum: 31. Mai bis 6. Juli 2021
 Datenerhebung: Demoscope-Panel (N = 645) & online opt-in (N = 3885) per freien Zugang über die sozialen Netzwerke sowie online-News-Plattformen. Für die Methode der Datenerhebung wird in den einzelnen Auswertungen jeweils kontrolliert.
 Art der Datenaufbereitung: Alle Angaben ungewichtet nach soziodemographischen Merkmalen (Alter, Geschlecht, Sprache, Kanton, Siedlungsart, Bildung, Partei) zur möglichst repräsentativen Abbildung der Bevölkerung.
 Sample Grösse: Total Befragte N = 4'530 (DCH = 3'761; FCH = 591; ICH = 178)
 Geschätzter Fehlerbereich: ± 1 Prozentpunkte für Schätzungen basierend auf der gesamten Stichprobe (bei 95-prozentiger Wahrscheinlichkeit)

Wie optimistisch blicken Schweizer:innen auf Herausforderungen wie die Zukunft der Altersvorsorge, die Finanzierung des Gesundheitssystems oder die Klimaerwärmung? Das Chancenbarometer erhebt, welche positiven Veränderungen mit Herausforderungen assoziiert werden. Dieses Jahr fokussieren wir die Chancenorientiertheit von Land- und Stadtbewohner:innen. Wir finden: Auf dem Land wie in der Stadt sind die Schweizer:innen gleichermassen stark chancenorientiert. Der gemeinsame Blick auf die Chancen lädt dazu ein, die Debatte auf die Diskussion alternativer Lösungsvorschläge zu konzentrieren.

In der Krise den Blick auf die Chancen richten

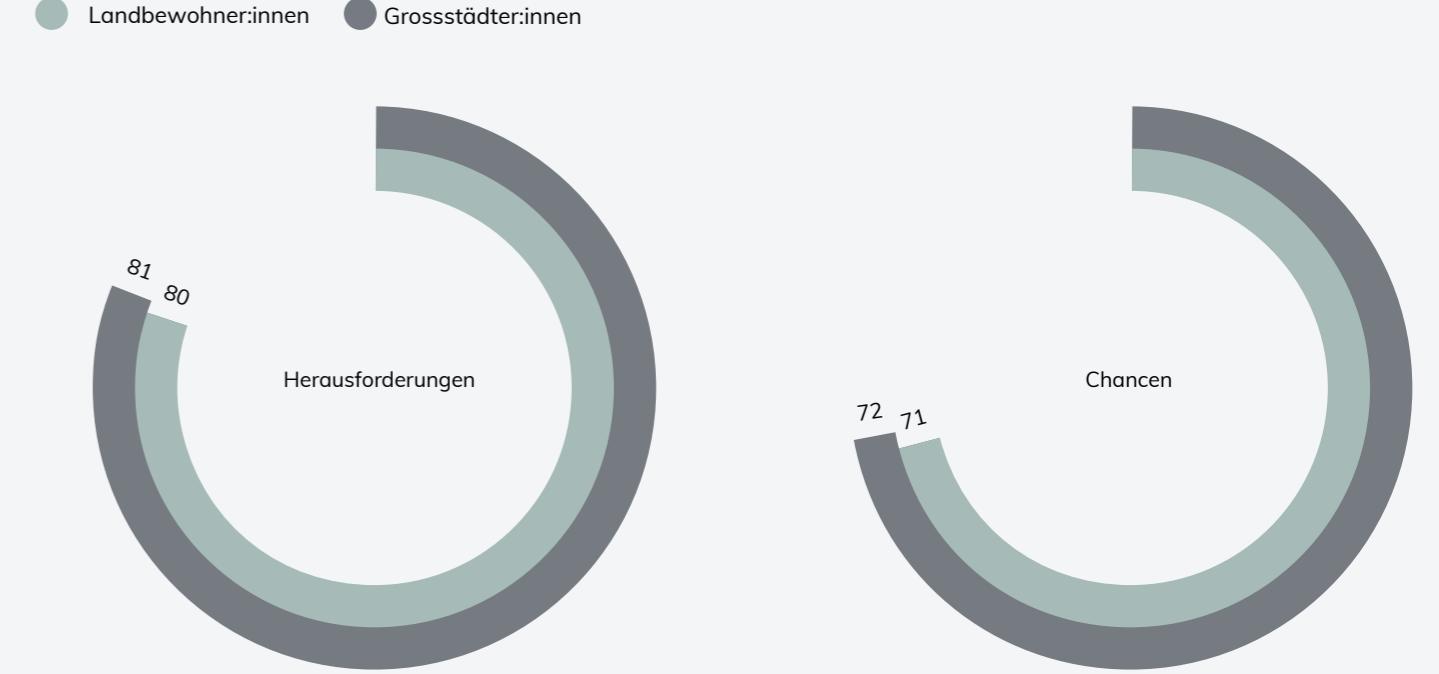
Das Jahr 2021 vereint eine Gesundheits- und eine Wirtschaftskrise vor dem Hintergrund einer Klimakrise. Die Covid-19 Pandemie ist eine der grössten Herausforderungen – und eine der grössten Chancen. Denn Krisen sind Katalysatoren für echte Veränderung. Sie verlangen, dass wir Massnahmen ergreifen, basierend auf bereits verfügbaren und neuen Ideen. Gegenüber 2020 ist der Anteil der Schweizer:innen, der mit den gegenwärtigen Herausforderungen sehr grosse Chancen für positive Veränderungen verbindet, um fast 2 Prozent gestiegen. Die in den Augen der Bevölkerung grösste Herausforderung – die Finanzierung des Gesundheitssystems – wird von 21 Prozent mit sehr grossen Chancen assoziiert. Am positivsten besetzt sind weiterhin Fragen der Digitalisierung sowie der Klimaerwärmung. Auch in diesem Jahr wird das Chancenpotenzial in der Klimafrage recht unterschiedlich bewertet. Der Anteil der Schweizer:innen, der sie mit sehr grossen Chancen assoziiert, stieg jedoch auf mehr als 33 Prozent, und der Anteil, der überhaupt keine Chancen sieht, sank auf 7,4 Prozent.



Schweizer:innen sind Optimist:innen: Ihr Chancenblick kennt keine Gräben

Sei es in der Finanzierung des Gesundheitssystems, der Zukunft der Altersvorsorge oder der Digitalisierung, die Schweizer:innen sind sich grossmehrheitlich einig, dass bei diesen komplexen Herausforderungen gehandelt werden muss – und dass dies auch Chancen für positive Veränderungen bedeutet, auf dem Land wie in der Stadt. Eine zukunftsorientierte Schweiz spürt diese Chancen auf und diskutiert sie wertschätzend, mit dem gemeinsamen Ziel vor Augen, die Herausforderungen nachhaltig zu gestalten. Dabei gilt es zu berücksichtigen, dass nicht überall in der Schweiz dieselben Lösungen machbar und sinnvoll sind.

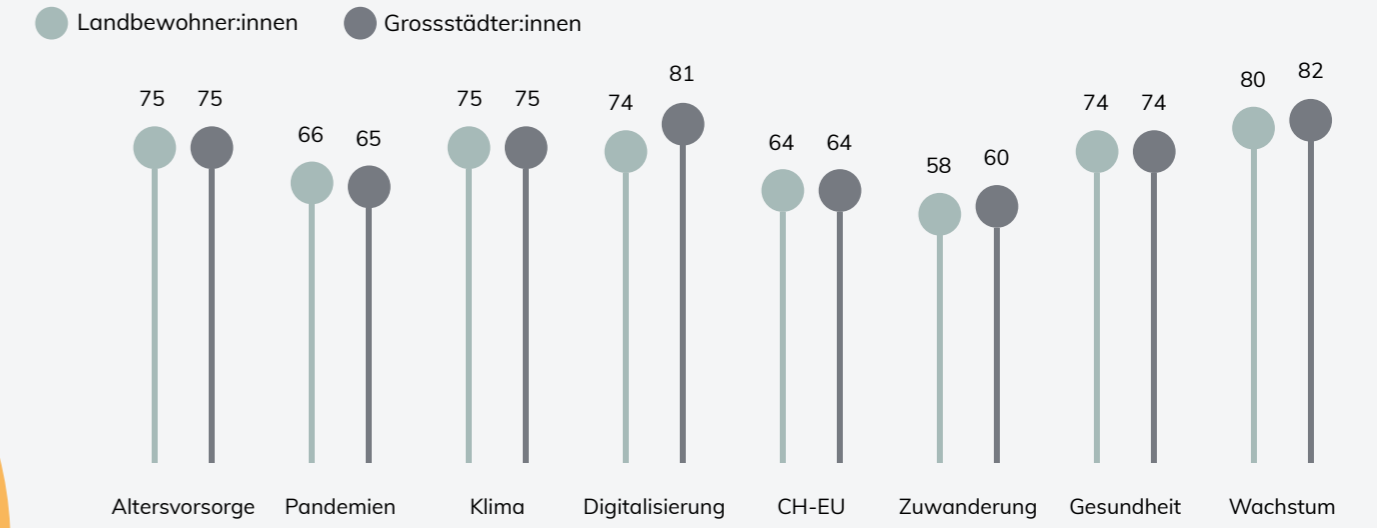
Anteil, der grosse bis sehr grosse Chancen bzw. Herausforderungen sieht, Mittelwert aller Themenbereiche in %



Eine smarte Schweiz? Vor allem Städter:innen sehen digitale Chancen

Gegenüber dem Vorjahr zeigt sich die städtische Schweiz nicht optimistischer als die ländliche, auch nicht bei kontroversen Themen wie den Beziehungen zur EU und der Zuwanderung. Stattdessen liegt der Unterschied bei allen Herausforderungen bei nur etwa 1 bis 2 Prozent. Allein bei der Digitalisierung liegt der Anteil der Optimist:innen in den Grossstädten etwas höher als auf dem Land; doch auch dort verbinden 74 Prozent grosse Chancen mit einer digitalen Schweiz. Die Digitalpolitik des Bundes will den Menschen in den Mittelpunkt einer inklusiven demokratischen Informations- und Wissensgesellschaft stellen. Damit die digitale Gesellschaft auch für die Menschen auf dem Land zur Chance wird, müssen insbesondere sie mit ihren Ideen und Ängsten in diesen Transformationsprozess eingebunden werden.

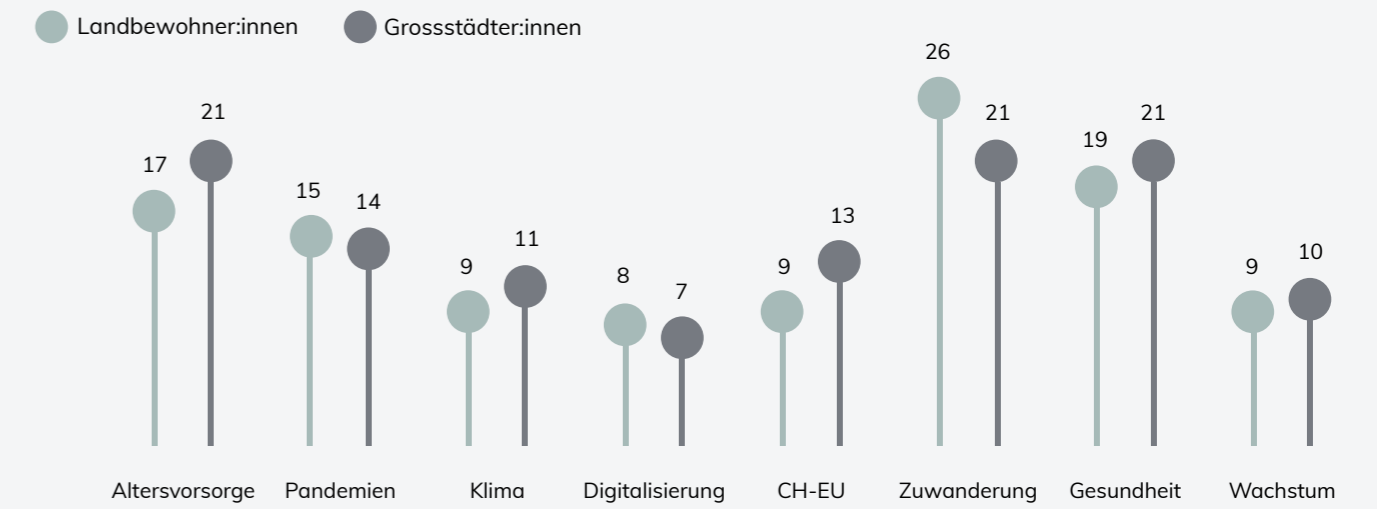
Anteil, der grosse bis sehr grosse Chancen sieht, Mittelwert in %



Stadt, Land, Frust? Fehlanzeige. In der Schweiz herrscht Zuversicht

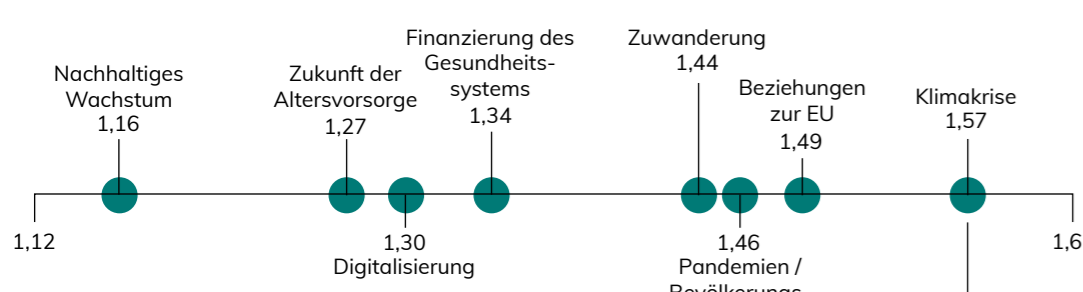
Ob Umweltvorlagen, Einwanderungsinitiative oder Altersreform: In der Stadt stimmte man manches Mal anders ab als auf dem Land. Nur heisst dies nicht, dass Stadt- oder Landbewohner:innen angesichts der Herausforderungen den Kopf in den Sand stecken und keine Chancen für positive Veränderungen sahen. Der Anteil an Schweizer:innen, der grossen Handlungsbedarf aber kaum Chancen sieht, ist schweizweit recht gering. Und während bei der Altersvorsorge mehr Landbewohner:innen zuversichtlich sind, sind es bei der Zuwanderung hingegen die Städter:innen. Zuversicht und Vertrauen sind der Nährboden für neue Handlungsoptionen und Gestaltungskraft. Diese scheinen sowohl auf dem Land als auch in der Stadt ausreichend vorhanden.

Anteil, der sehr grossen Handlungsbedarf und kaum Chancen sieht (= Frustpotenzial), Mittelwert in %



Klima & EU am umstrittensten

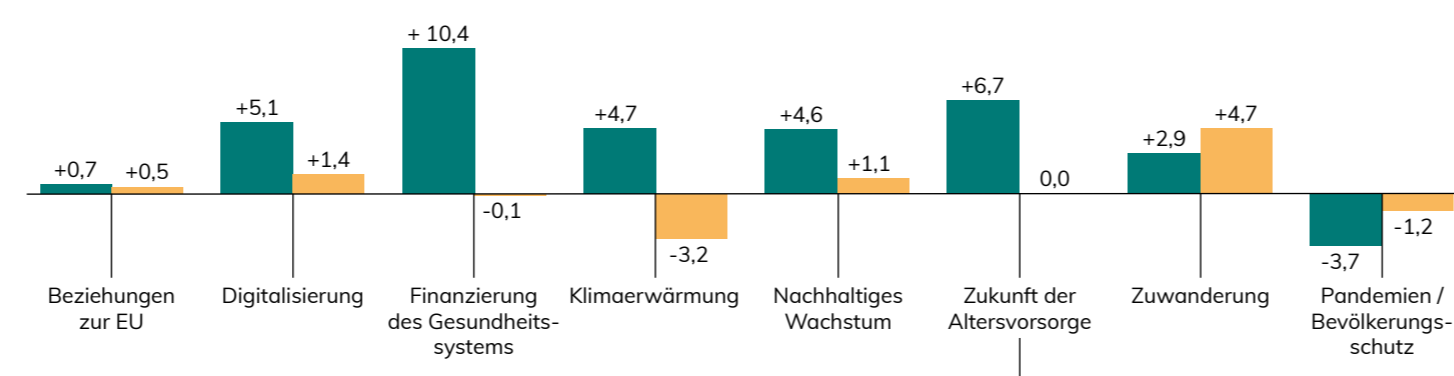
Polarisierung innerhalb der Themen, Standardabweichung, Min. 0 | Max. 2,5
 Min. 0 → kaum umstritten → stark umstritten → Max. 2,5



Lesbeispiel: Schweizer:innen bewerten die Klimakrise hinsichtlich ihres Chancenpotenzials am unterschiedlichsten. Auf einer Skala von 0 (keine Chancen) bis 5 (sehr grosse Chancen) sind die einzelnen Bewertungen im Durchschnitt 1,57 vom Mittelwert entfernt.

Mehr Chancen als im Vorjahr

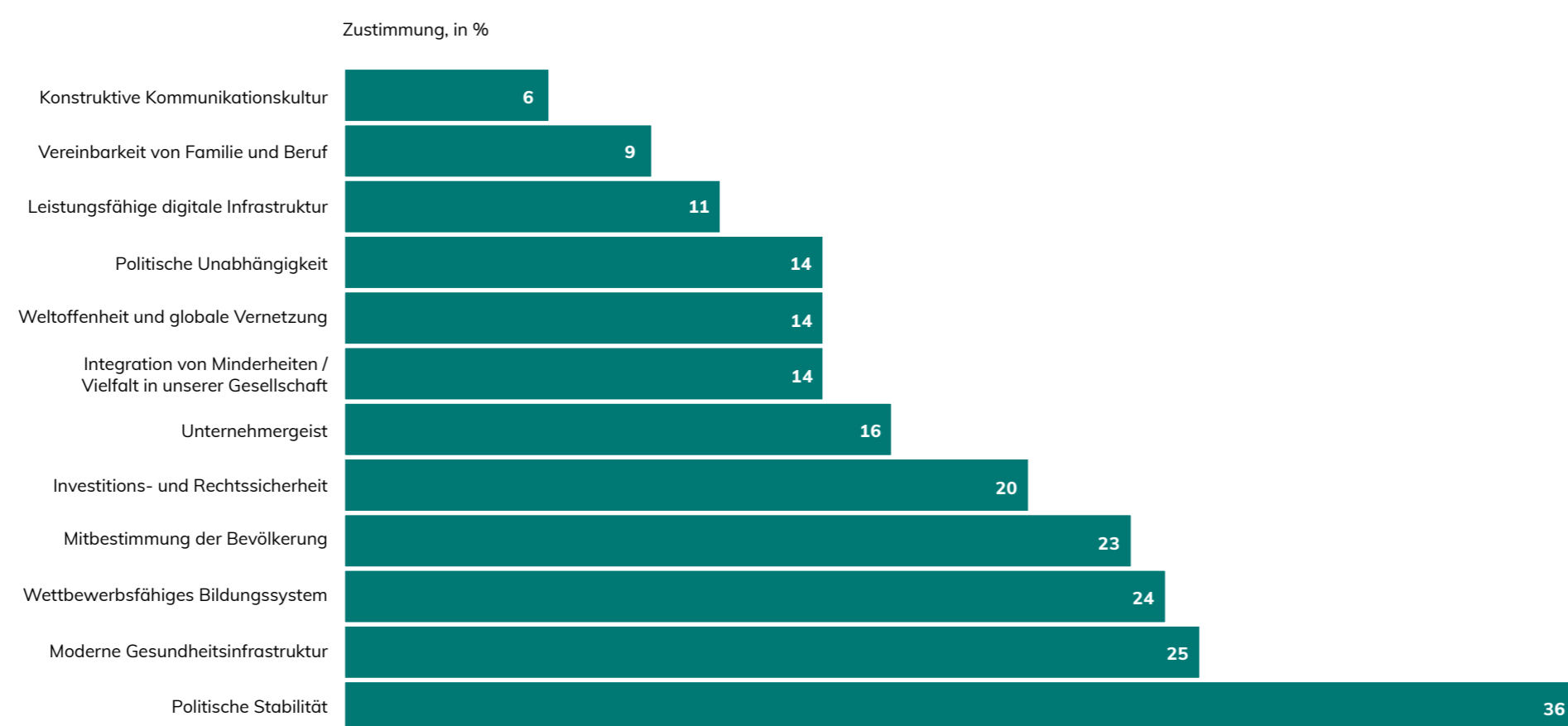
Wahrnehmung von Chancen im Vergleich zum Vorjahr, in %
 Wahrnehmung von Herausforderungen im Vergleich zum Vorjahr, in %



Lesbeispiel: Im Sommer 2020 sahen 67,1% der Befragten in der Zukunft der Altersvorsorge Chancen für positive Veränderungen, ein Jahr später sind es 73,8%, also 6,7% mehr.

Die Schweiz, ein Chancen-Land?

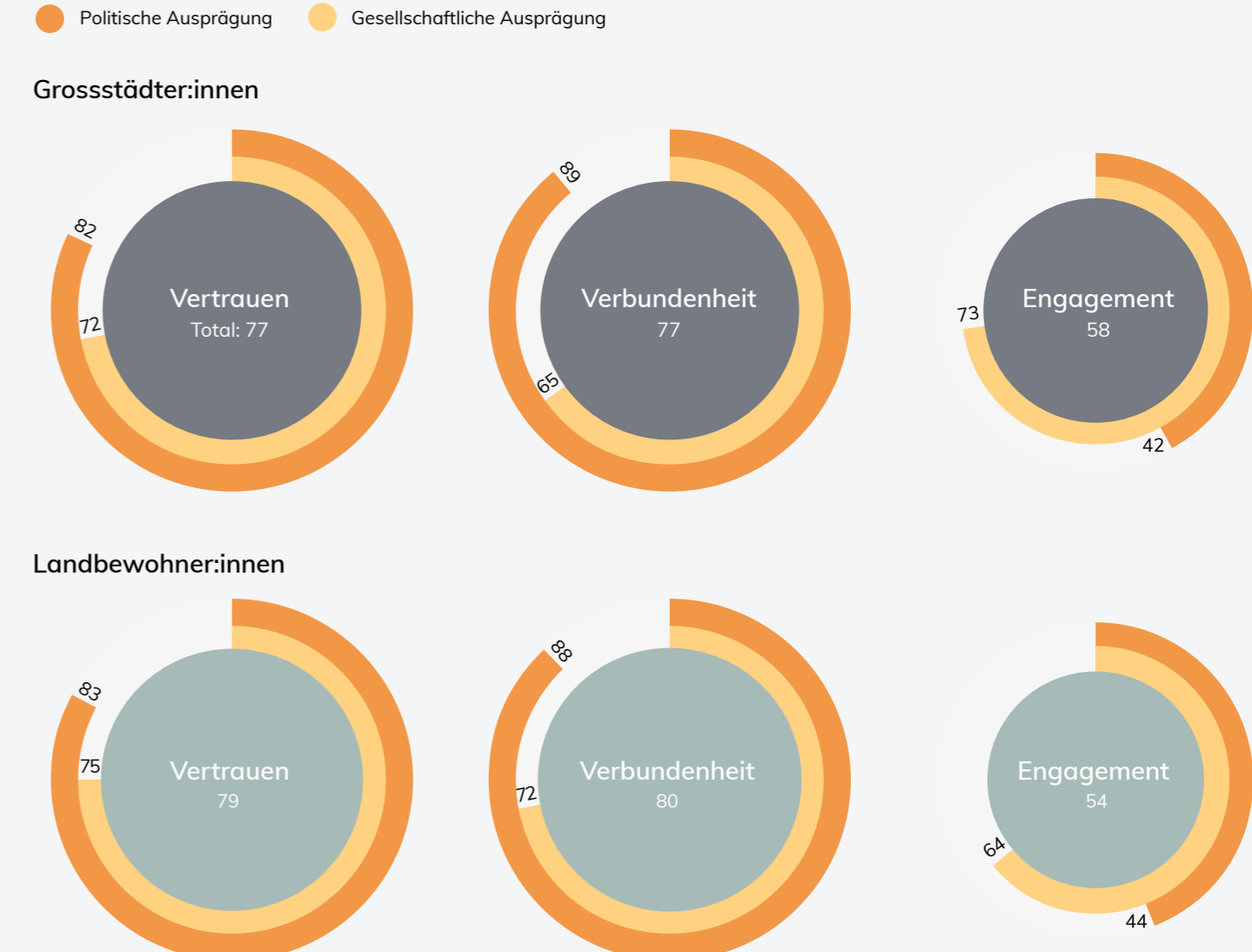
Die Schweiz sei die Innovationsführerin in Europa, so der Innovationsanzeiger der EU. Ihre Stärken seien ein ausgezeichnetes Forschungssystem, die starke Internationalisierung und der Unternehmergeist. Jüngst sei die Innovationsleistung jedoch zurückgegangen. Um Chancen ergreifen und Lösungsideen effektiv und nachhaltig umsetzen zu können, bedarf es bestimmter Voraussetzungen. Ein gutes Drittel der Schweizer:innen ist der Ansicht, dass die Voraussetzung der politischen Stabilität voll und ganz vorhanden ist. Nur 6 Prozent hingegen attestieren eine konstruktive Kommunikationskultur. Ein familienfreundlicheres Arbeitsumfeld wird ebenso grossmehrheitlich vermisst. Auch hier sind Ideen gefragt. Damit die Schweiz ein Chancen-Land bleibt.



In Vielfalt geeint – gesellschaftlicher Zusammenhalt auf dem Land wie in der Stadt

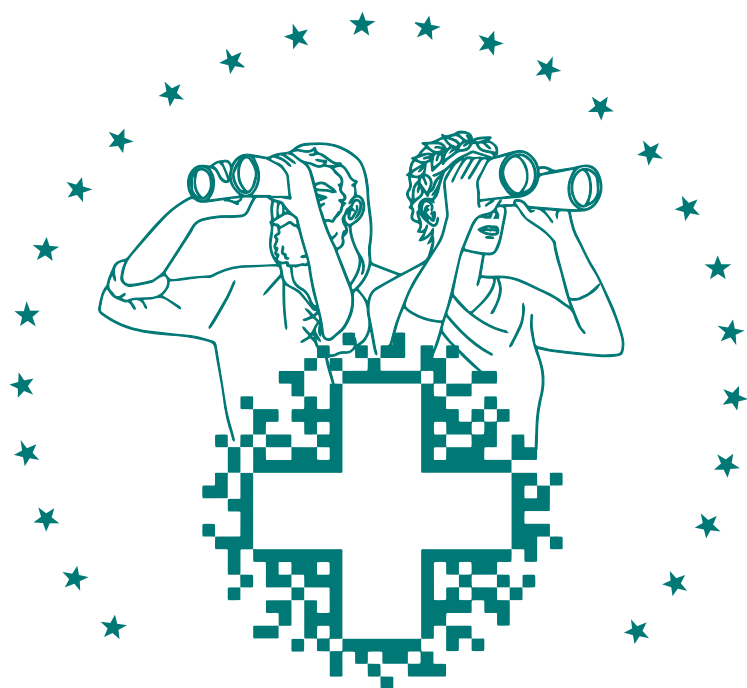
Entwicklungen wie der Klimawandel, die Digitalisierung und der demografische Wandel verändern das alltägliche Leben der Schweizer:innen und ihr Lebensumfeld. Dieser umfassende Wandel lässt sich sowohl in der Stadt als auch auf dem Land beobachten. Schweizer:innen – in der Grossstadt wie auf dem Land – vertrauen grossmehrheitlich den politischen Institutionen (82 bzw. 83 Prozent) und ihren Mitmenschen (72 bzw. 75 Prozent), fühlen sich emotional mit der Schweiz verbunden und engagieren sich sowohl für politische als auch gesellschaftliche Belange. Als Stadt-Land-Brücke stellt der gesellschaftliche Zusammenhalt politische Ressourcen bereit und befähigt, bei steigender kultureller und sozialer Diversität die zukünftige Schweiz gemeinsam zu gestalten.

Anteil, der zugrundeliegenden Statements zustimmt, Mittelwert in %



Wie Schweizer:innen politisch repräsentiert werden wollen und wie Vielfalt eine **Chance** für gesellschaftlichen **Zusammenhalt** sein kann.

www.chancenbarometer.com



Chancenbarometer
2021

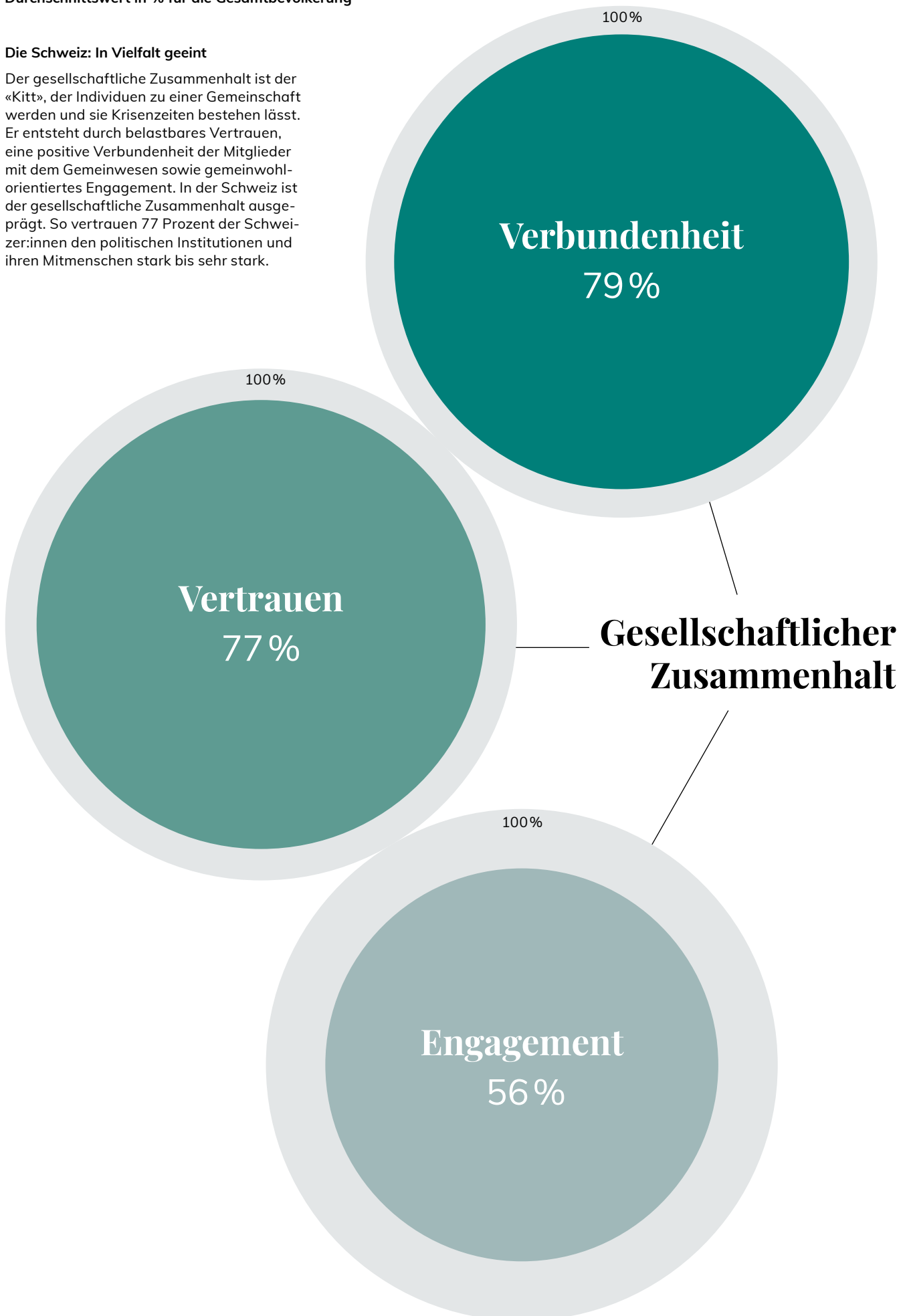
Wie können wir Politik gestalten in einer «Schweiz für alle»? In der Schweiz leben Menschen mit unterschiedlicher Herkunft, Haltung und Lebensgeschichte. Einwanderung und Individualisierung prägen die Gegenwart. Während viele diese Vielfalt als bereichernd und befreiend erleben, verbinden andere sie mit einem gefühlt abnehmenden Zusammenhalt. Verkürzt bedeutet dies die Befürchtung, dass die Anerkennung von Vielfalt und die Vertretung aller Schweizer:innen in ihren Interessen zulasten derjenigen gehe, die unter diesem gesellschaftlichen Wandel das Bedürfnis nach einer homogenen Identität verspüren. Doch was bedeutet Vielfalt für den gesellschaftlichen Zusammenhalt in der Schweiz?

Wir haben 4'530 Bürger:innen schweizweit gefragt, von wem sie repräsentiert werden wollen. Es zeigt sich, dass Schweizer:innen tendenziell Profile bevorzugen, die ihnen soziodemographisch gleichen. Gleichzeitig favorisieren sie Kandidierende, die nicht ihren eigenen Merkmalen entsprechen, wenn dies angemessen erscheint. Und sie suchen Orientierung bei den politischen Parteien. Diese können einen wichtigen Beitrag leisten für eine zukunftssichere Schweiz, die das Innovationspotenzial ihrer Diversität nutzt. Nicht Vielfalt an sich gefährdet den Zusammenhalt, sondern der Umgang damit.


Technische Eckdaten	
Grundgesamtheit:	Einwohner:innen der Schweiz ab 16 Jahren, die einer der drei Hauptsprachen mächtig sind
Befragungszeitraum:	31. Mai bis 6. Juli 2021
Datenerhebung:	DemoSCOPE-Panel (N= 645) & online opt-in (N = 3'885) per freien Zugang über die sozialen Netzwerke sowie online-News Plattformen. Für die Methode der Datenerhebung wird in den einzelnen Auswertungen jeweils kontrolliert.
Art der Datenaufbereitung:	Alle Angaben anpassungsgewichtet nach soziodemographischen Merkmalen (Alter, Geschlecht, Sprache, Kanton, Siedlungsart, Bildung, Partei) zur möglichst repräsentativen Abbildung der Bevölkerung.
Sample Grösse:	Total Befragte N = 4'530 (DCH = 3'761; FCH = 591; ICH = 178)
Geschätzter Fehlerbereich:	Geschätzter Fehlerbereich: ± 1 Prozentpunkte für Schätzungen basierend auf der gesamten Stichprobe (bei 95-prozentiger Wahrscheinlichkeit)

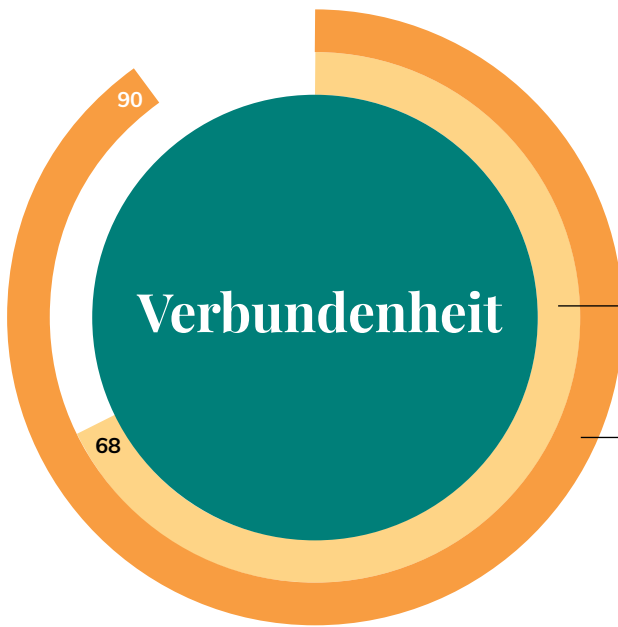
Die Schweiz: In Vielfalt geeint

Der gesellschaftliche Zusammenhalt ist der «Kitt», der Individuen zu einer Gemeinschaft werden und sie Krisenzeiten bestehen lässt. Er entsteht durch belastbares Vertrauen, eine positive Verbundenheit der Mitglieder mit dem Gemeinwesen sowie gemeinwohlorientiertes Engagement. In der Schweiz ist der gesellschaftliche Zusammenhalt ausgeprägt. So vertrauen 77 Prozent der Schweizer:innen den politischen Institutionen und ihren Mitmenschen stark bis sehr stark.



 Gesellschaftliche Ausprägung

 Politische Ausprägung

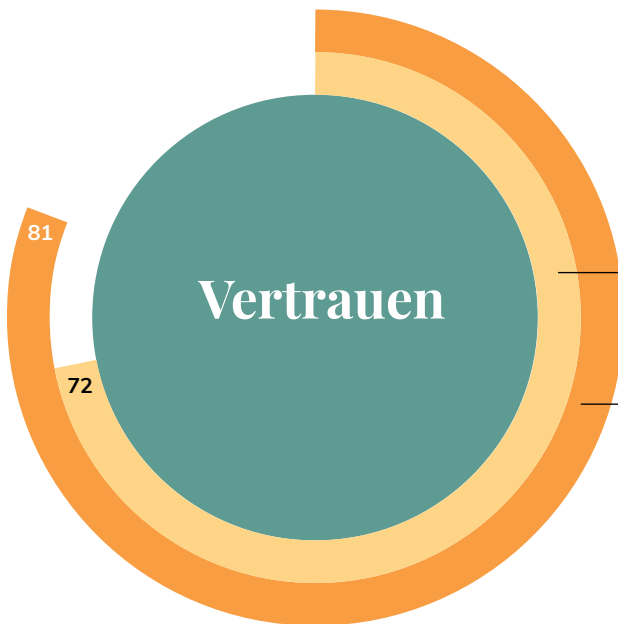


Verbundenheit

Ganz unterschiedliche Menschen leben friedlich miteinander; keine bestimmte Identität dominiert die gemeinschaftliche, kollektive Identität.

«In der Schweiz sind Minderheiten integriert.»

«Ich fühle mich emotional mit der Schweiz verbunden.»

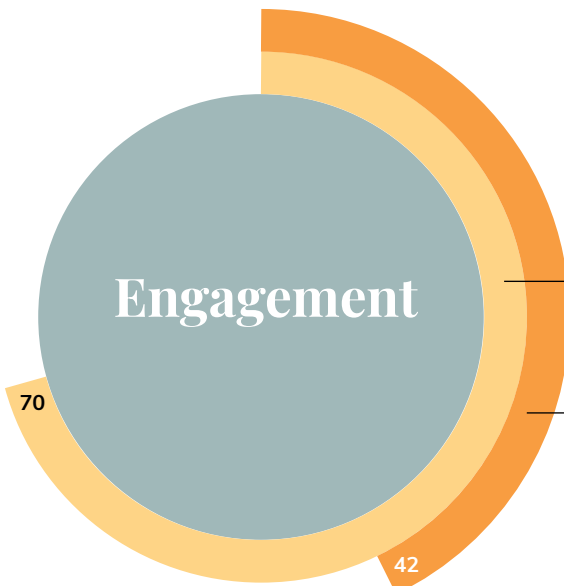


Vertrauen

Die Menschen in einem Gemeinwesen haben grundlegendes Vertrauen in die politischen Institutionen sowie in ihre Mitmenschen.

«Ich vertraue den Schweizer Bürger:innen.»

«Ich vertraue dem Schweizer Parlament, dem Bundesrat und dem Rechtssystem der Schweiz.»



Engagement

Die Bürger:innen setzen sich für das Gemeinwohl ein, indem sie sich zivilgesellschaftlich und politisch engagieren.

«Ich habe mich in den letzten 5 Jahren gesellschaftlich engagiert, z.B. bestimmte Produkte oder Dienstleistungen bewusst (nicht) gekauft, Geld gespendet oder ein Start-up für einen gemeinschaftlichen Zweck gegründet.»

«Ich habe mich in den letzten 5 Jahren politisch beteiligt, z.B. mich in einer politischen Partei engagiert, an einer Volksinitiative mitgewirkt, an einer öffentlichen politischen Diskussion teilgenommen, oder eine Petition unterzeichnet»

Gesellschaftlichen Zusammenhalt und Vielfalt zusammen denken

Vielfalt ist ein zentrales Merkmal der demografischen Struktur und Identität moderner Gesellschaften. Je komplexer und ausdifferenzierter eine Gesellschaft, desto prekärer scheinen die Voraussetzungen des Zusammenhalts. Dabei geht es sowohl um die Beziehungen der Menschen zueinander als auch um ihre Beziehungen zum Staat. In einer zusammenhaltenden Gesellschaft identifizieren die Mitglieder sich mit der Gemeinschaft, die mehr ist als die Summe der sich geltend machenden Teilinteressen, und Menschen unterschiedlicher Gruppenidentitäten werden sozial integriert. In einer zusammenhaltenden Gesellschaft vertrauen die Mitglieder sich gegenseitig und den politischen Institutionen. Sie teilen die Erwartung, dass das Verhalten anderer sowie des Staates vorhersagbar und grundsätzlich von guten Absichten geleitet ist. Und sie engagieren sich für das Gemeinwohl und bringen sich in politische Prozesse ein.

Die Schweiz gilt weltweit als ein Vorzeigemodell geeinter Vielfalt, in der ethnische, sprachliche, religiöse und andere Unterschiede geachtet werden. Laut der Bertelsmann-Stiftung gehört sie zur europäischen Spitzengruppe beim gesellschaftlichen Zusammenhalt. Die Bürger:innen identifizieren sich stark mit der Schweiz als Nation und teilen ein ausgeprägtes Vertrauen in die politischen Institutionen und die Mitbürger:innen. Sie engagieren sich überdurchschnittlich für politische oder gesellschaftliche Belange. Und stimmen grossmehrheitlich der Aussage zu, dass Minderheiten in der Schweiz integriert seien.

Gesellschaftlicher Zusammenhalt ist eine wirkmächtige Ressource, die überall dort benötigt wird, wo gemeinwohlorientiertes Handeln gefordert ist.

Diese Ressource basiert auf sozialen Qualitäten einer Gesellschaft, die sich nicht unmittelbar politisch erwirken lassen: Beziehungen und Bindungen, Verständnis und Verständigung, Respekt und Anerkennung. Sie müssen aus der Gemeinschaft heraus entstehen und von dieser gepflegt werden. So beruhen erfolgreiche Gesellschaften nicht auf Passivität oder Bequemlichkeit. Vielmehr verstehen sie diese Spannungen als Ausdruck einer lebendigen Demokratie und nutzen die freigesetzten positiven, kreativen Kräfte, um das Land weiterzubringen und zukunftsicher zu machen. In zukunftsorientierten Demokratien gehen gesellschaftlicher Zusammenhalt und Vielfalt stets zusammen.



Dechen Shak-Dagsay, Schweizerisch-Tibetische Künstlerin

« Die Schweiz ist für mich ein einzigartiges Land, das in der Lage ist, aufgrund seiner Offenheit auch in Zukunft eine moderne vielseitige Gesellschaft zu wertschätzen. Gleichzeitig ist Vielfalt mit 26 Kantonen und 4 Landessprachen seit vielen Generationen Teil ihrer Tradition.

Dies ist die Basis, um gemeinsam Lösungsansätze für die Herausforderungen in dieser bewegten Zeit zu finden. Wer sich wie ich, trotz anderen Wurzeln oder kulturellem Hintergrund, als Teil dieses schönen Landes fühlt, wird immer darum bemüht sein, ihren/seinen Beitrag zu leisten, dass die Schweiz auch in Zukunft ein beispielhaftes Land auf diesem Planeten bleibt.

Als Schweizerisch-Tibetische Sängerin versuche ich anhand der uralten Mantras, die Menschen an ihre ursprüngliche innere Kraft zu erinnern. Es ist ein Raum der Weite, der Toleranz und der inneren geistigen Stabilität, der eine vielseitige Schweiz nicht als Bedrohung, sondern als Bereicherung sieht. »

Vielfältige Gesellschaft = Vielfältiges Parlament?

Wie die Schweizer:innen repräsentiert werden wollen

In der Präambel der Bundesverfassung versprechen sich die Schweizer:innen «im Willen, in gegenseitiger Rücksichtnahme und Achtung ihre Vielfalt in der Einheit zu leben». Im Bundeshaus spiegelt sich diese Vielfalt nur begrenzt. Zwar ist der Frauenanteil in den beiden Ratskammern mit den Wahlen in 2019 angestiegen; er liegt aber weiterhin tief bei 96 von 246 Abgeordneten. Insgesamt sind die Schweizer Parlamente im Durchschnitt männlicher, älter, akademischer und heterosexueller als die gesamtschweizerische Bevölkerung.

Repräsentation steht im Zentrum moderner Demokratien. Abgeordnete sollen nicht nur die Interessen bestimmter Gruppen vertreten, sondern vor allem auch das grosse Ganze im Blick haben.

Dieses grosse Ganze wird im Parlament mitausgehandelt. Es erscheint daher folgerichtig, die verschiedensten Ansichten selbst zu Wort kommen zu lassen. Politolog:innen sprechen hier von einer deskriptiven Repräsentation, die das Parlament als ein Abbild der Gesellschaft versteht, mit den Abgeordneten als eine Art repräsentative Stichprobe der Bürger:innen (Pitkin 1967). Nur: wie wichtig ist eine solch spiegelbildliche Repräsentation? Und welche Gruppen sind primär zu berücksichtigen?

Angesichts dieser Herausforderung scheint das Konzept der substanziellen Repräsentation zielführend. Danach sollen die Interessen der Bürger:innen vertreten sein. Die Logik: Nicht nur Frauen können sich für Frauen einsetzen,

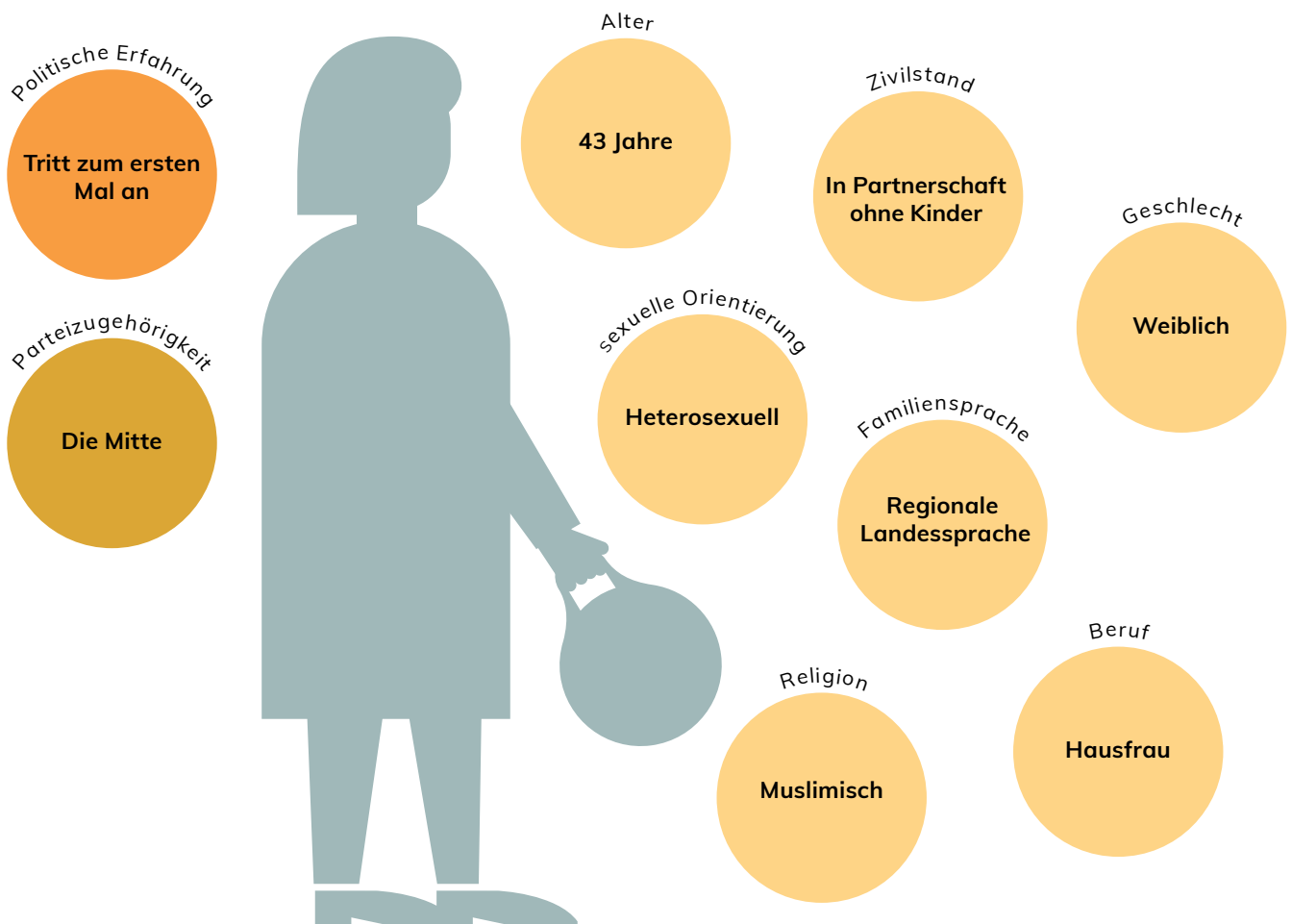
nicht nur jüngere Menschen denken an die Bedürfnisse von Lehrenden und Studierenden. Und nicht alle Menschen mit ähnlichen sozialen Merkmalen haben dieselben Präferenzen bzw. Identitäten können sich überkreuzen. Eine junge, heterosexuelle Frau mit muslimischem Glauben mag andere politische Interessen haben als eine ältere, homosexuelle Frau ohne religiöse Zugehörigkeit. Hinzu kommt, dass die Entscheidungen in modernen politischen Systemen in der Regel entlang Parteilinien fallen.

Bürger:innen sind eher bereit, die politische Entscheidung von Vertreter:innen zu akzeptieren, wenn diese ihnen in ihren sozialen Merkmalen ähneln.

Beispiel eines Profilvergleichs aus der Befragung

Welche der beiden Kandidierenden würden Sie eher wählen?

Profil A



Allein für die Wähler:innen mag wichtig sein, dass sie sich selbst im Parlament wiederfinden. Selbst wenn Frauen nicht unbedingt Fraueninteressen vertreten oder jüngere Menschen sich in ihren Bedürfnissen grundlegend unterscheiden – es hat einen symbolischen Wert, wenn jemand mit diesem Geschlecht oder dieser Altersgruppe im Parlament sitzt. Bürger:innen sind eher bereit, die politische Entscheidung von Vertreter:innen zu akzeptieren, wenn diese ihnen in ihren sozialen Merkmalen ähneln. Sie haben stärkeres Vertrauen in eine solche Institution und beteiligen sich politisch mehr. Auch wird ein Mangel an deskriptiver Repräsentation mit politischen Entscheidungen in Verbindung gebracht, die beispielsweise gegen Frauen und Minderheiten gerichtet sind.

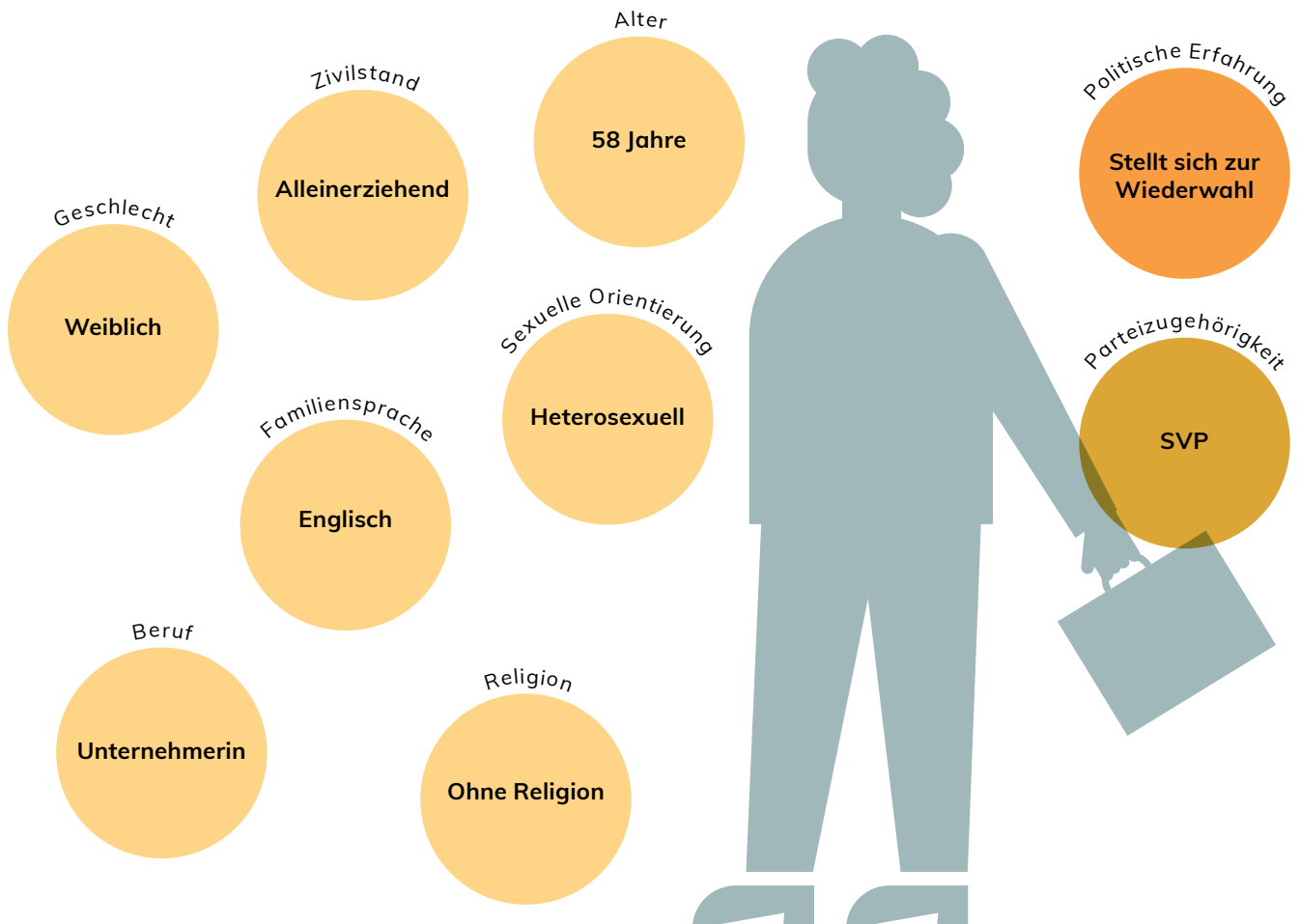
Doch: Wie entscheiden sich Wähler:innen, wenn die ihnen deskriptiv entsprechenden Kandidierenden gar nicht ihre politischen Positionen vertreten? Zählt am Ende doch die politische Orientierung und Erfahrung der Kandidierenden mehr als ihre Zugehörigkeit zu bestimmten sozialen Gruppen?

Wir forderten die Befragten in einem experimentellen Vergleich auf, sich zwischen zwei Kandidierenden zu entscheiden. Konkret baten wir sie, sich vorzustellen, dass Wahlen anstehen und Sie aufgerufen wären, als Wähler:in ihre Stimme abzugeben. Über jede:n der zur Auswahl stehenden Kandidierenden bekamen sie Informationen zu den gleichen Eigenschaften. Diese wurden zufällig zugeordnet, wobei es vorkommen

konnte, dass für einzelne Eigenschaften in beiden Profilen dieselben Ausprägungen gezeigt wurden.

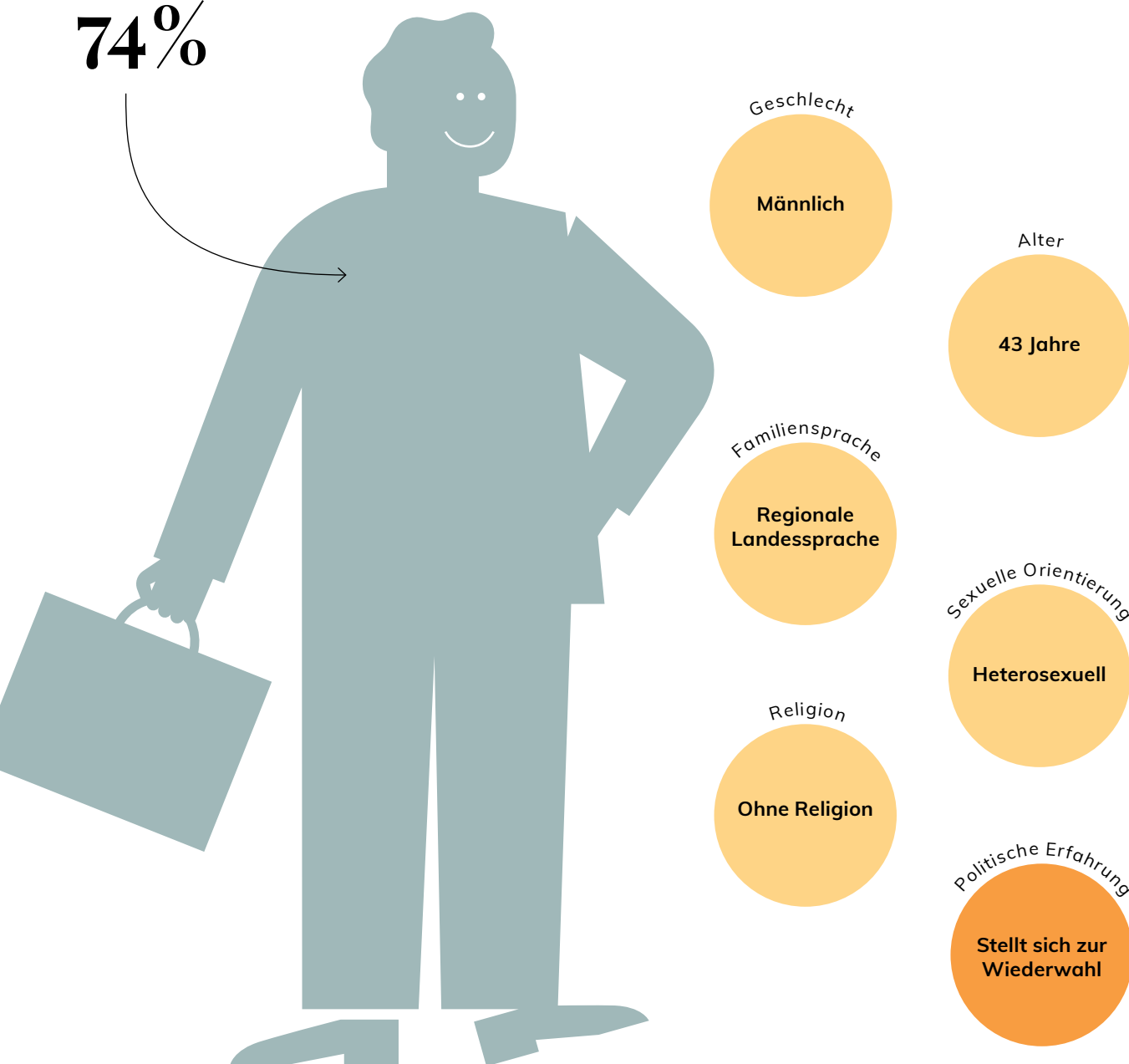
Wollen Sie von Menschen repräsentiert werden, denen Sie in wichtigen sozialen Merkmalen wie Geschlecht, sexueller Orientierung oder Alter ähneln – oder durch Abgeordnete, deren politische Orientierung Sie teilen?

Profil B



Die Wahrscheinlichkeit, dass dieses Profil gewählt wird, liegt bei

74%



Bevorzugt: Männlich, Mitte 40 und heterosexuell

Demokratien bilden, wenn auch zeitverzögert, gesellschaftliche Veränderungen ab. Während der letzten zwei Jahrhunderte wurde der Anteil der Stimmberechtigten von etwa 23 auf 65 Prozent der Bevölkerung angehoben, wobei der grösste Sprung die Einführung des Frauenstimmrechts 1971 war. Seit 30 Jahren dürfen auch 18-Jährige an die Urne. Wurde mit einer diverseren Wählerschaft auch das Parlament «bunter»? Tatsächlich kandidierte bei den letzten Wahlen eine Rekordzahl an Schweizer:innen, darunter noch nie so viele weibliche und Kandidierende unter 30 Jahren. In Folge wurde sowohl der Nationalrat als auch der Ständerat jünger und weiblicher.

Doch der typische Abgeordnete blieb ein verheirateter Mann, Mitte 50, ohne Migrationshintergrund.

Nun kann dies auch daran liegen, dass dieses Profil weiterhin der Mehrheit der Kandidierenden entsprach, vor allem denen auf den oberen Listenplätzen. Wie entscheiden sich also Schweizer Wähler:innen, wenn sie zwischen einer Vielzahl an Profilen wählen können, die sich nicht nur in Geschlecht und Alter, sondern auch in Merkmalen wie der Familiensprache und sexuellen Orientierung unterscheiden? Sie bevorzugen mehrheitlich Kandidierende, die männlich sind, Mitte 40, heterosexuell,

religionslos und Französisch, Italienisch, Romansch oder Schwiizerdütsch zu Hause sprechen. Und solche, die bereits im Parlament politische Erfahrung sammelten.

Eine zukunftssichere Demokratie schöpft ihre Kraft aus der Anerkennung von Vielfalt.

Dafür braucht es den Mut der Wähler:innen, durch Panaschieren und Kumulieren ungewöhnlichen Kandidierenden zum Sprung ins Parlament zu helfen.

Differenz in der Wahrscheinlichkeit, in %



Mehrheitsprofil



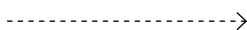
signifikante Unterschiede



nicht signifikante Unterschiede



0



-5



-10



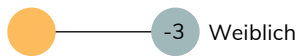
-15



-20

Mehrheitsprofil

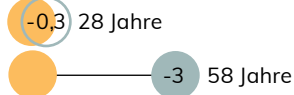
Geschlecht
Männlich



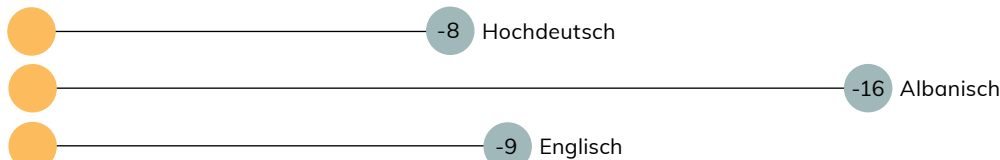
Die Chance als Frau, gegenüber einem Mann, gewählt zu werden, sinkt um

3%

Alter
43 Jahre



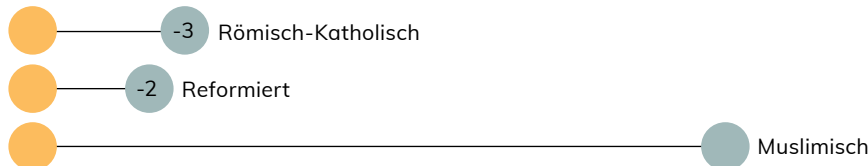
Sprache
Regionale
Landessprache



Sexuelle Orientierung
Heterosexuell



Religion
Ohne Religion



Politische Erfahrung
Stellt sich zur
Wiederwahl



Benachteiligt: Weiblich, Über 70 und muslimisch

Wie verändert sich die Wahrscheinlichkeit, gewählt zu werden, wenn der Kandidierende nicht männlich, sondern weiblich ist? Wenn er oder sie nicht heterosexuell, sondern homosexuell orientiert ist? Oder sich einer bestimmten Religion zugehörig fühlt? Der experimentelle Profilvergleich erlaubt, für jede der Eigenschaften zu bestimmen, inwieweit Bürger:innen diese der Eigenschaft des Mehrheitsprofils vorziehen oder nicht. Also ob zum Beispiel die Befragten im Durchschnitt eine weibliche gegenüber einem männlichen Kandidierenden bevorzugen, wenn für weitere Eigenschaften wie Alter, sexuelle Orientierung und

Religion kontrolliert wird. Jede:r Befragte bekam fünf dieser Vergleiche zu sehen, wobei es sich entweder um Repräsentation im nationalen oder im kantonalen Parlament handelte. Diese zufällige Zuteilung galt dann für alle fünf Profilvergleiche; die Präferenzen der Befragten unterscheiden sich nicht systematisch nach nationalem oder kantonalem Parlament.

Kandidierende unter 30 haben eine geringere Wahlchance als die 40-Jährigen. Überhaupt werden tendenziell jüngere gegenüber älteren Kandidierenden bevorzugt. Und für die Wähler:innen macht es keinen signifikanten

Unterschied, wen Kandidierende lieben. Auch der Zivilstand beeinflusst ihre Entscheidung nicht signifikant. Doch die Wahlchancen von Kandidierenden sinken signifikant, wenn es sich um eine Frau handelt. Auch Kandidierende, die zu Hause keine der Landessprachen sprechen oder muslimischen Glaubens sind, haben schlechtere Karten.

Und dass Kandidierende bevorzugt werden, die bereits parlamentarische Erfahrung haben, schmälert die Chancen von Newcomern zusätzlich.

«

**Für Einheit in Vielfalt
brauchen wir einen Grund-
konsens über gemeinsame
Spielregeln, ein klares
Bekenntnis zu den Grund-
werten der Schweiz sowie
die Offenheit, voneinander
zu lernen.**

»

Männlich, 44 Jahre,
8135 Langnau am Albis (Zürich)



Daniela Frau,

Diversity Management Delegate,
ZHAW School of Management and Law

« Durch unsere Sozialisierung in der Gesellschaft haben wir stereotypische Vorstellungen über soziale Gruppen entwickelt, die uns eine Orientierung im Alltag geben. Manchmal können diese automatischen Wahrnehmungsprozesse entgegen unseren Überzeugungen ablaufen. Menschen präferieren unbewusst Menschen mit Merkmalen aus ihrem Kulturkreis (Nationalität, Religion und Ethnizität), weil ihr Unterbewusstsein bereits Erfahrungen damit gemacht hat.

So erstaunt mich beispielsweise nicht, dass jüngere Menschen weniger von älteren Politiker:innen repräsentiert werden wollen. Ich beobachte dies auch in meiner Diversity-Arbeit an der Hochschule. Studierende als Digital Natives und Millennials identifizieren sich mit ihrem eigenen Wertesystem und informieren und kommunizieren mit Social Media anders als ältere Dozierende.

Die Universität ist ein spannendes Lernumfeld, wenn es um die Sensibilisierung von Identitäten geht. Die Anwendung einer diversitätsgerechten Sprache in Wort und Bild im Austausch mit Studierenden und Dozierenden ist zentral. Teilweise erlebe ich, dass Studierende eine inklusivere Sprache bei den Lehrenden fordern. Einige Dozierende erachten dies nicht als nötig, hinterfragen ihren stereotypischen Kommunikationsstil nicht und sprechen z.B. nur vom «Vorgesetzten». Genau solche «Fälle» (und es sind nicht nur Männer, die so kommunizieren!) sind für mich spannend und herausfordernd.

Mit einer Sensibilisierungs-Veranstaltung ist es leider nicht getan. Ich sehe die Chance für Veränderung im regelmässigen Austausch. Als Diversity-Beauftragte werde ich hinterfragt, ob ich nicht genau Identitäten verstärke, indem ich auf Ungleichheit von bestimmten Minderheiten hinweise. Diese Fragen schätze ich, denn sie helfen mir, mich meinen eigenen unbewussten stereotypischen Vorstellungen zu stellen und regelmässig zu reflektieren.

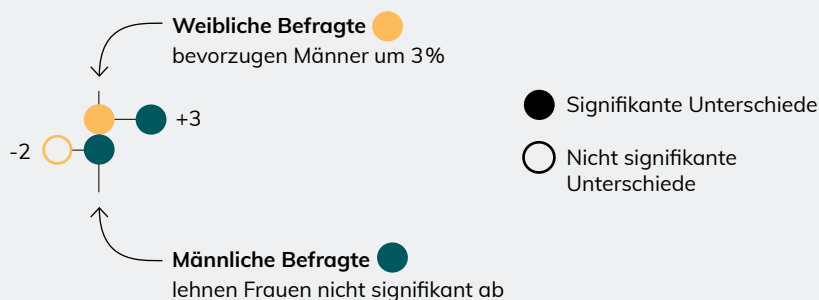
Wenn ich mich als Wählerin für eine:n Kandidierende:n entscheiden muss, dann nutze ich eine Online-Plattform als Wahlhilfe, die meine politisch inhaltlichen Themen mit denjenigen von Kandidierenden vergleicht. So kann ich mich selbst testen, ob die von mir bevorzugten Personen wirklich meine politische Orientierung vertreten. »

Lesebeispiel

In der Grafik auf Seite 13 geht es um die Beziehung zwischen Eigenschaften der befragten Bürger:innen und der Kandidierenden. Bevorzugen Wähler:innen mit bestimmten sozialen Merkmalen auch Kandidierende mit eben diesem Merkmal?

Beispielfrage:

Bevorzugen Bürgerinnen eher weibliche Kandidierende und Bürger eher männliche?



Schweizer:innen sind realistisch in ihren Vertretungsansprüchen

Sollen Parlamente Spiegelbilder der Gesellschaft sein, dann müssten Schweizerinnen weibliche und Schweizer männliche Kandidierende präferieren. Und jüngere Wähler:innen sollten jüngere Kandidierende gegenüber älteren bevorzugen sowie umgekehrt. Überhaupt sollten die Bürger:innen von Abgeordneten mit denselben sozialen Merkmalen vertreten werden wollen. Die Grafik rechts zeigt, dass dies für eine Reihe an gesellschaftlichen Gruppen zutrifft. Hier liegen die Werte für die Eigenschaften der Kandidierenden, welche nicht denen der Befragten entsprechen, links von denen der Befragten. Das heisst, die Wahlchancen für Kandidierende, die sich in diesen Eigenschaften von den Befragten unterscheiden, sind niedriger als für Kandidierende, welche die Befragten in diesem Merkmal abbilden. So sind Befragte im Alter zwischen 16 und 34 Jahren eher geneigt, Kandidierende zu wählen, die in ihre Alterskategorie fallen. Und Schweizer:innen, die keiner Religion angehören, bevorzugen auch eher religionslose Abgeordnete.

Doch einige dieser Unterschiede sind nicht signifikant, wie die nicht ausgefüllten Kreise aufzeigen. Weibliche Kandidierende haben bei Schweizern nicht weniger Chancen als männliche Kandidierende. Auch heterosexuelle Befragte bevorzugen nicht Kandidierende mit derselben sexuellen Orientierung. Für bestimmte Merkmale weist die Bewertung der Profile gar in die andere Richtung. Bei Frauen haben männliche Kandidierende höhere Chancen als weibliche; ältere Wähler:innen favorisieren jüngere Abgeordnete; und

Schweizer:innen, die sich zu Hause in Sprachen wie Griechisch, Polnisch oder Albanisch unterhalten, sehen tendenziell lieber Abgeordnete im Parlament, deren Familiensprache entweder eine der Schweizer Landessprachen oder Hochdeutsch bzw. Englisch ist.

Schweizer:innen bevorzugen tendenziell Politiker:innen, die ihnen soziodemographisch gleichen.

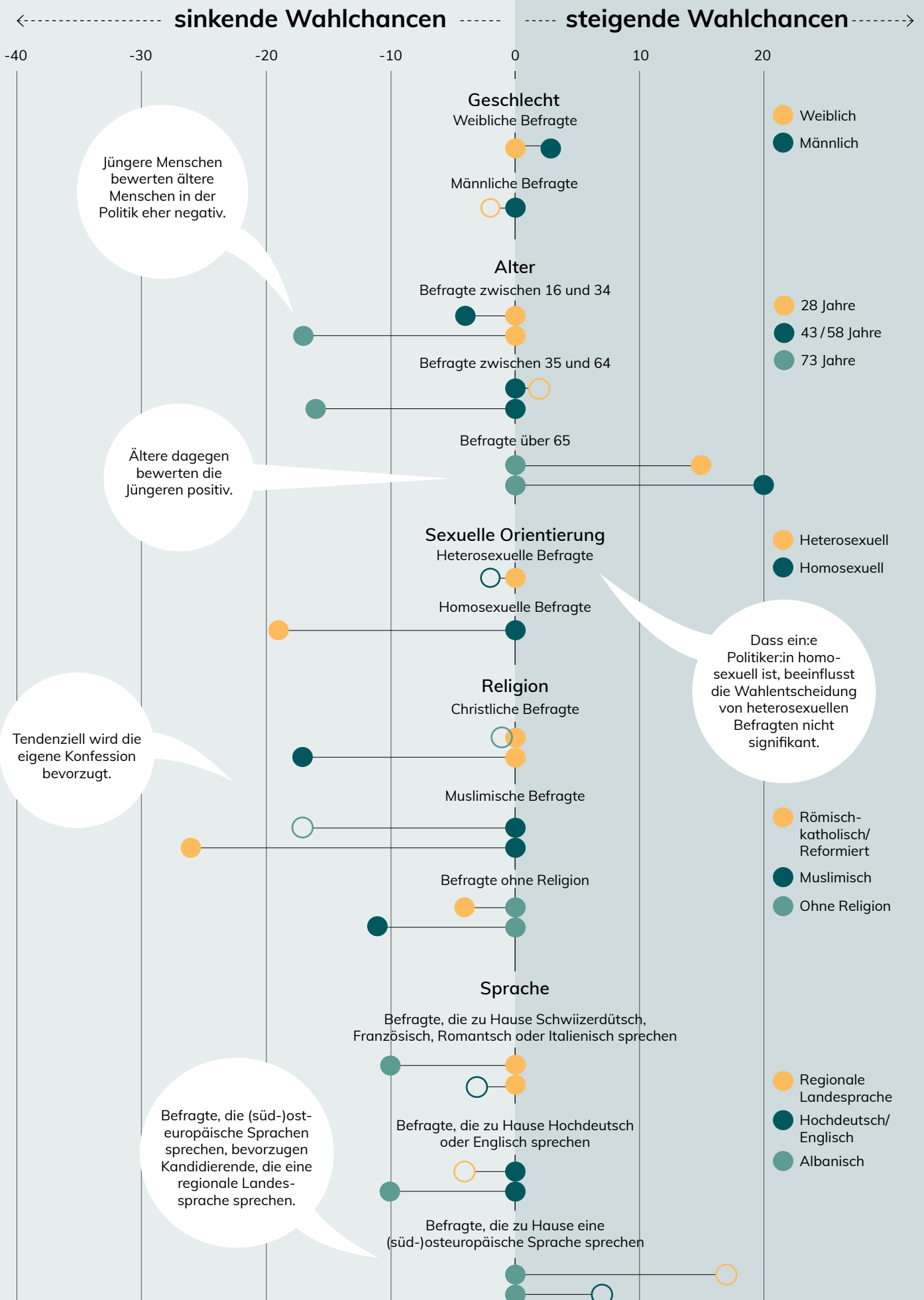
Kurz: Schweizer:innen bevorzugen tendenziell Politiker:innen, die ihnen soziodemographisch gleichen. Jedoch nicht immer. Dass Schweizerinnen sich eher für männliche Kandidierende aussprechen, muss nicht daran liegen, dass sie Frauen den Job weniger zutrauen. Es könnte auch daran liegen, dass sie eher gewohnt sind, Männer zu wählen. Auch muss eine Präferenz für Kandidierende mit bestimmten Merkmalen nicht zwangsläufig bedeuten, dass Kandidierende mit anderen Merkmalen abgelehnt werden. Homosexuelle Befragte sowie solche mit muslimischem Glauben mögen sich besonders erfreut über die Möglichkeit zeigen, Kandidierende ihrer eigenen gesellschaftlichen Gruppe zur Auswahl zu haben. Dieser Befund muss jedoch mit Vorsicht gedeutet werden. Unter den 4'530 Befragten gaben nur 18 Personen an, sie seien muslimischen Glaubens und 179 bekundeten eine homosexuelle Orientierung. Angesichts der Heterogenität dieser Gruppen sind diese Befragten nicht unbedingt repräsentativ. Gleichwohl können Mitglieder einer zahlenmässig benachteiligten Gruppe davon ausgehen, dass Abgeordnete mit denselben

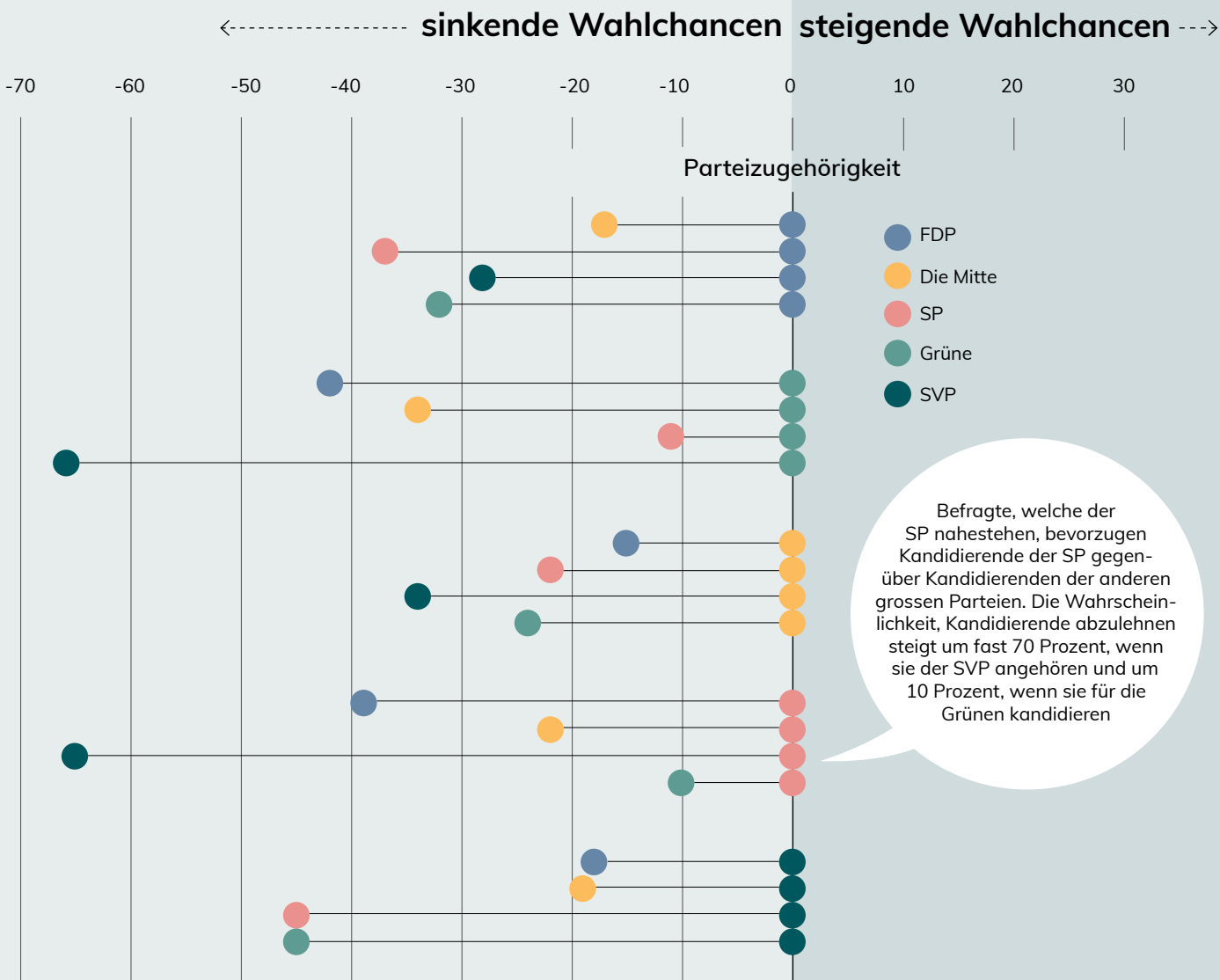
Merkmalen im Gesetzgebungsprozess aktiver sind und sich typischerweise zunächst mehr für die Belange ihrer Gruppe einsetzen.

Gleichzeitig favorisieren die Schweizer:innen Kandidierende, die nicht ihren eigenen identitären Merkmalen entsprechen, wenn dies für die parlamentarische Arbeit opportun erscheint, wie das Sprechen einer der Landessprachen. Mittlerweile stellen die über 50-jährigen bei den tatsächlichen Wähler:innen die Mehrheit. Doch eine «Rentner:innen-Demokratie» wollen sie nicht. Dies zeigt, dass neben der Repräsentation potenziell eigener Partikularinteressen, die Schweizer Bürger:innen das Interesse an effektiven Debatten und gemeinwohlorientierten Gesetzgebungsprozessen teilen und dies gegebenenfalls höher bewerten.

Dass sich alle maximal vertreten fühlen, scheint nicht nur unwahrscheinlich angesichts dessen, wie vielfältig die verschiedenen Merkmale in den einzelnen Bürger:innen und Kandidierenden ausgeprägt sind; es scheint auch nicht unbedingt notwendig, wenn sich Abgeordnete wie Wähler:innen der kontinuierlichen Herausforderung des gemeinsamen Auslotens des Gemeinwohls bewusst sind.

Entscheidend ist, dass keine Gruppe themenübergreifend zur Minderheit gehört und ihre Interessen dauerhaft unberücksichtigt bleiben.





Nur wenn Vielfalt zur Wahl steht, kann auch Vielfalt gewählt werden.

Die politische Hoffnung für mehr Vielfalt im Parlament, für mehr Menschen mit anderen Lebensrealitäten ist konkret. Grundsätzlich gilt, nur wer ins Rennen gehen will und auch von den Parteien geschickt wird, kann auch gewählt werden. Im aktuellen System sind es primär die politischen Parteien, die Diversität herstellen können. Sie bieten den Wählenden Orientierung: Unabhängig von der konkreten politischen Farbe, steigt die Wahlchance von Kandidierenden am stärksten, wenn die Befragten ihrer Partei nahestehen.

Und sie sind es, die den Stimmberechtigten konkrete Wahlvorschläge unterbreiten. Bei deren Zusammensetzung sind sie frei in der Berücksichtigung allfälliger soziodemografischer Kriterien oder anderer Merkmale. Manche Parteien reagieren, indem sie etwa Frauenquoten für ihre Listen aufstellen. Doch die Parteien sollten versuchen, auch Kandidierende zu gewinnen, die den zahlenmässig kleineren gesellschaftlichen Gruppen angehören. Und ihnen mit oberen Listenplätzen auch reelle Chancen bereiten, einen Sitz im Parlament zu erhalten.

Die Konstruktion demokratischer Visionen und Realität ist auf beide angewiesen: aktive Bürger:innen sowie engagierte politische Repräsentant:innen, die auf die zunehmende Diversifizierung der Gesellschaft demokratische Antworten bereithalten.

Alecs Recher,

Leitung Rechtsberatung TGNS
Transgender Network Switzerland



« Es ist unübersehbar: Unsere Parlamente widerspiegeln die gesellschaftliche Vielfalt nicht. Noch immer liegt die Macht überwiegend in den Händen von weissen, heterosexuellen, nicht behinderten, cis – kurz: strukturell privilegierten – Männern. Dadurch wird die Chance verpasst, relevantes Wissen marginalisierter Minderheiten standardmässig einzubeziehen. Fehlen diese Stimmen, läuft die Gesetzgebung Gefahr, Diskriminierungen festzuschreiben. Wenn die (Grund-)rechte marginalisierter Minderheiten fremd-bestimmt werden, hat ein politisches System ein eklatantes Defizit. »



Marco Lehmann,

Professioneller Basketballspieler

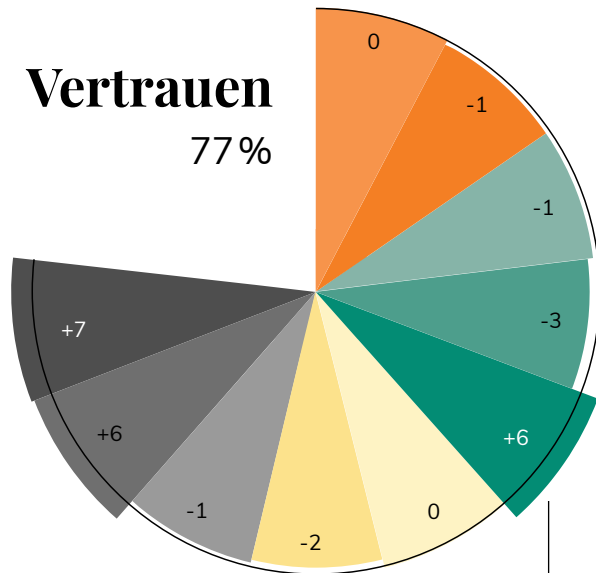
« Im Sport wird Vielfalt vermehrt gelebt und akzeptiert, das spürt man auch in der Schweiz. Doch noch besteht Luft nach oben. Unser Land soll ein Ort sein, der Diversität zulässt und diese unterstützt. Die Schweiz muss dabei eine Vorbildrolle einnehmen. Jedes Kind, jeder Teenager und jeder Erwachsene in unserem Lande soll die Möglichkeit haben, einer Leidenschaft nachzugehen, unabhängig davon, welche Herkunft die Person hat, welche Sprache sie spricht oder für wen sie Liebe empfindet. Diese Faktoren dürfen im Sport sowie im Alltag genauso wenig eine Rolle spielen wie die Haarfarbe oder die Kleidergrösse. Mit dem Swiss Diversity Forum und der Award Night wurde der Diversität in der Schweiz in diesem Jahr zum dritten Mal Anerkennung zugetragen. Ich bin stolz, den Swiss DiversityAward in der Kategorie «Sport» erhalten zu haben und empfinde es gleichzeitig als wichtige Verantwortung, diesen Spirit nach aussen zu tragen. Denn Vielfalt führt zu Zusammenhalt – innerhalb des eigenen Teams, in unserer Gesellschaft – und Zusammenhalt führt zu Erfolg. Dafür ist der Sport das beste Beispiel. »

Gruppenspezifische Abweichung zum Durchschnittswert der Gesamtbevölkerung, in %



Vertrauen

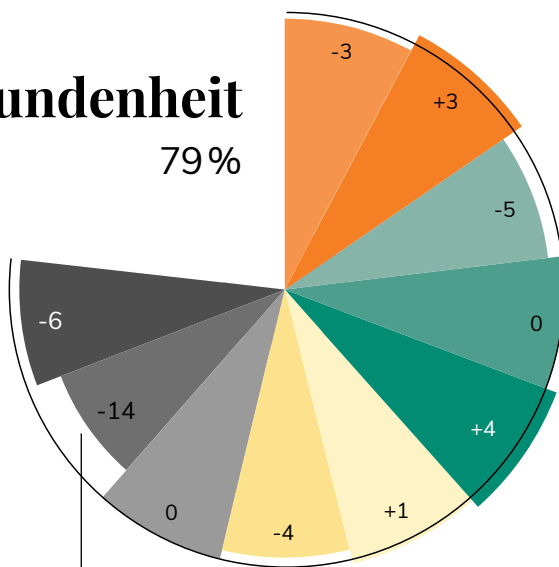
77%



Während **77 Prozent** der Schweizer:innen den politischen Institutionen und Mitmenschen vertrauen, sind es bei den **Über 65-Jährigen** **6 Prozent mehr**.

Verbundenheit

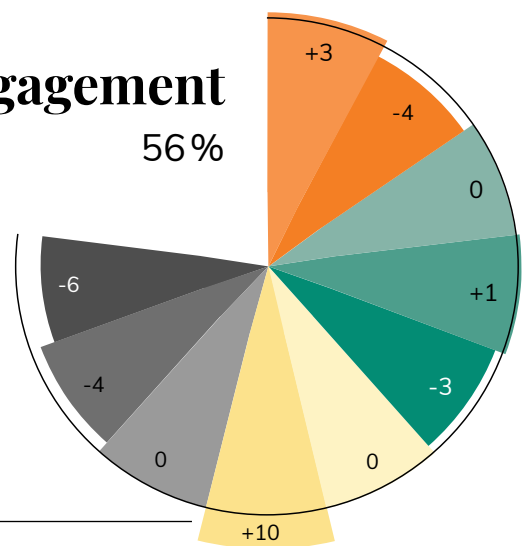
79%



79 Prozent der Schweizer:innen fühlen eine positive Verbundenheit mit der Schweiz und ihren Mitbürger:innen; bei den Bürgerinnen, die zu Hause **Englisch oder Hochdeutsch** sprechen, sind es **14 Prozent weniger**.

Engagement

56%



Mehr als die Hälfte der Schweizer Bürger:innen engagiert sich politisch oder gesellschaftlich. Befragte mit einer **homosexuellen Orientierung** tun dies **überdurchschnittlich stark**.

Vielfalt als Triebkraft für gesellschaftlichen Zusammenhalt

«Gesellschaftlicher Zusammenhalt» ist ein wirkmächtiger Begriff, der gerne zu politischen Zwecken eingesetzt wird. Manche setzen dabei Zusammenhalt mit einer Vereinheitlichung der Gesellschaft gleich und verlangen, dass sich die unterschiedlichen Individuen in ein bestimmtes Gesellschaftsbild einfügen. Sie verschenken das Potenzial, das Vielfalt als Ressource birgt, zur nachhaltigen Lösung der komplexen Herausforderungen in Politik und Wirtschaft. Schliesslich ist eine Gesellschaft, welche die Unterschiedlichkeit ihrer Mitglieder produktiv nutzt, nicht nur widerstandsfähiger, sondern auch besser vorbereitet in einer sich stetig verändernden Welt. Zukunftsorientiertes Denken versteht gesellschaftlichen Zusammenhalt als Aufforderung, Inklusion anzustreben – statt Integration in eine starre und – ja – tote, weil sich nicht weiterentwickelnde Gesellschaft. Inklusion bedeutet, dass Mitglieder einer Gesellschaft sich ihren eigenen Platz in der Gemeinschaft suchen und selbst über ihre Teilhabe bestimmen können.

Eine Gesellschaft, welche die Unterschiedlichkeit ihrer Mitglieder aktiv nutzt, ist nicht nur widerstandsfähiger, sondern auch besser vorbereitet in einer sich stetig verändernden Welt.

In der Schweiz scheint dies gut zu funktionieren. Grundsätzlich besteht ein starker gesellschaftlicher Zusammenhalt, der sich nicht nur in hohen Durchschnittswerten für die Gesamtbevölkerung ausdrückt. Der Anteil an Bürger:innen mit starkem Vertrauen in die politischen Institutionen und ihre Mitmenschen ist unter den Mitgliedern politisch traditionell unterrepräsentierter Gruppen nicht geringer als in

der Gesamtbevölkerung. Unter den Schweizer:innen, die zu Hause keine der Landessprachen sprechen, ist der Anteil sogar etwas höher. Gesamthaft sind die Werte dieser Gruppe für Verbundenheit etwas geringer; etwa 80 Prozent von ihnen fühlen sich jedoch mit der Schweiz emotional verbunden und etwa 60 Prozent teilen die Ansicht, Minderheiten seien in der Schweiz sozial integriert. Auch engagiert sich die Hälfte der Befragten, die zu Hause Englisch, Hochdeutsch oder eine (süd-)osteuropäische Sprache wie Albanisch oder Griechisch sprechen, für das Gemeinwohl. Insgesamt liegt nahe, dass Menschen mit nicht-Schweizer Familiensprachen, also typischerweise Menschen mit Migrationshintergrund, sich als Teil der facettenreichen und vielfältigen Schweizer Gesellschaft wahrnehmen.

Auch Menschen homosexueller Orientierung teilen grossmehrheitlich ein starkes Vertrauen in sowie eine ausgeprägte Verbundenheit mit der Schweiz. Vor allem setzen sie sich für politische und gesellschaftliche Zwecke ein. 18 Prozent engagieren sich in einer politischen Partei und etwa genauso viele nehmen an öffentlichen politischen Diskussionen teil. Das sind prozentual etwa gleich viele wie bei heterosexuellen Schweizer:innen. Allerdings sind mehr homosexuelle Schweizer:innen aktiv, wenn es um das Teilen politischer Inhalte im Internet oder das bewusste Kaufen oder Nicht-kaufen bestimmter Produkte und Dienstleistungen geht. Und etwa prozentual doppelt so viele bekennen regelmässig politische Farbe. Auch gibt es kaum Unterschiede zwischen den Altersgruppen. Der Generationenvergleich zeigt, dass der Anteil der Über 65-Jährigen, der Vertrauen in die Schweiz hat und sich mit ihr verbunden fühlt etwas höher ist; gleichzeitig engagieren sich

die jüngeren Schweizer:innen etwas mehr für das Gemeinwohl. So sind es vor allem die 16-bis 34-Jährigen, die ein Abzeichen, eine Fahne oder einen Kleber einer Kampagne tragen oder irgendwo anbringen und primär die 35 bis 64-Jährigen, die ihre politischen Ansichten im Internet teilen. Dagegen ist der Anteil der Über 65-Jährigen, der Politiker:innen oder Vertreter:innen der Bundesverwaltung bzw. der Kantons- oder der Gemeindeverwaltung kontaktiert, im Vergleich etwas höher. Generationenübergreifend treffen mehr als 50 Prozent der Schweizer:innen Konsumententscheidungen aus politischen, ethischen, sozialen, oder ökologischen Motiven. Politischer Konsum stellt somit eine unkonventionelle und alternative Form dar, mittels der sich die Bevölkerung zunehmend für das Gemeinwohl engagiert.

Vertrauen, Verbundenheit und Engagement spielen eine zentrale Rolle in der Schweizer Demokratie, die auf der Idee der Selbstregulierung der Bürger:innen basiert. Die Erfahrung mit den direktdemokratischen Instrumenten regt politische Diskussionen an und motiviert Bürger:innen, sich über politische Themen zu informieren und sich mit den Interessen und Ansichten anderer Mitmenschen auseinanderzusetzen.

Der gesellschaftliche Zusammenhalt ist hier eine wertvolle demokratische «Erneuerungsressource», die die populistische Versuchung, auf der einen Seite eine homogene Volkseinheit herzustellen und auf der anderen die Schweizer Bürger:innen zu spalten, konterkarieren kann.



Martin Hirzel,
Präsident Swissmem

Mit Swissmem blicken Sie auf ein sehr positives erstes Halbjahr 2021 zurück und das Auftragsvolumen dürfte in den kommenden Monaten weiter wachsen. Sicher nicht zuletzt, weil es der inländischen Industrie gelungen ist, mit Chancen auf die Herausforderungen der vergangenen 1, 2 Jahre zu reagieren. Wie begründen Sie den Aufschwung?

Gibt es Chancen in unserem Land, die zu wenig wahrgenommen werden? Welche und warum? Wie ändern wir dies für eine positive Zukunft der Schweiz?

Trotz Aufschwung birgt die aktuelle Zeit auch Risiken. In der MEM-Industrie (Maschinen-, Elektro- und Metall-Industrie) sind dies die Unsicherheiten hinsichtlich EU, der Handelskonflikt zwischen China und Amerika und innenpolitisch die Ablehnung des CO₂-Gesetzes. Wie stellen Sie sich dazu?

Gab es in Ihrem Leben Chancen, die Sie ungenutzt vorbeiziehen liessen und dies heute bereuen?

Viele Firmen haben die Krise genutzt um sich erfolgreich als «Lösungsbringer» zu positionieren: Chancen wurden gepackt, Innovationen vorangetrieben und Produkte, die das Land dringend brauchte, lanciert. Ich denke an die heimische Textilindustrie, die auf Maskenherstellung umgestellt hat. Oder den Werkzeugmaschinenbau, der Lösungen fürs Abfüllen von Impfstoff und Spritzen geschaffen hat. Die Industrie ist eine zyklische Branche; für ihre Kapitäne gehören Hochs und Tiefs zum Alltag. Sie sind sich gewohnt, in jeder Krise eine Chance zu sehen. Und ich freue mich zu beobachten, wie unsere Branche damit zum Vorbild für viele andere wurde.

Der Industrie fehlt (noch immer) die nötige Geschlechter-Diversität. Frauen sind leider nach wie vor untervertreten und Mädchen, die sich früh für technische Berufe interessieren, eine starke Minderheit. Das ist eine verpasste Chance und darf nicht sein. Nicht nur in der Industrie. Mädchen und Frauen müssen künftig noch gezielter in unsere Wirtschaft eingebunden werden. Für die Industrie sehe ich die Möglichkeit, Frauen, die sich in unserer Branche «zu Hause» fühlen, mehr Visibilität zu geben. Sie sollen als Botschafterinnen ihre Faszination für Technik weitergeben können. Gleichzeitig müssen wir, wie alle anderen Branchen auch, flexibler denken und agieren. Wir müssen Chancen kreieren: Vom Wiedereinstieg ins Berufsleben bis zur attraktiven Part-Time Position für Männer.

Unsere Freude über den aktuellen Aufschwung wird leider tatsächlich überschattet von grossen Herausforderungen. Einerseits brauchen wir mittel- und langfristig Zugang zu den Weltmärkten. Als neutrale Schweiz brauchen wir gute Beziehungen zu den wichtigsten Grossmächten, speziell in einer Welt, die sich in einer Negativspirale befindet und wo Protektionismus und Nationalismus an der Tagesordnung sind. Die Ablehnung des CO₂-Gesetzes bedauern wir; die technischen Lösungen zur Bekämpfung des Klimawandels sind aber bereit.

Ich erinnere mich lieber an die genutzten (lacht). ... Genutzt habe ich die Chance, meiner Leidenschaften für China und fürs Reisen zu folgen. Ich habe im Ausland gearbeitet und gelebt, was mich prägt. Jede Leidenschaft, die man lebt, birgt neue Chancen, die man mutig anpacken und das Allerbeste daraus machen sollte.

Fünf Handlungsempfehlungen.

Damit Vielfalt zur Chance für gesellschaftlichen Zusammenhalt wird

- **Vielfalt als gesellschaftliche Ressource denken, erlaubt diese für positive Veränderungen und innovative Lösungen in Politik und Wirtschaft zu nutzen (und nicht als Problem zu sehen).**
- **Den Blick auf die Chancen richten, lässt Räume schaffen für ein Kennenlernen und das Auseinandersetzen miteinander (statt Vorurteile zu pflegen).**
- **Gesellschaftlichen Zusammenhalt erleben, motiviert und fordert alle Bürger:innen auf, sich für das Gemeinwohl zu engagieren (anstelle negativen Stress zu erzeugen und Potenzial zu verschenken).**
- **Sich zusammen für die Lösung der grossen und kleineren Herausforderungen der Gegenwart einsetzen, setzt Energie für die Konstruktion demokratischer Visionen und Realität frei (statt Kraft im Gegeneinander und Beharren zu verschwenden).**
- **Chancen in der facettenreichen Schweizer Gesellschaft sehen, ist eine Aufforderung an die politischen Entscheidungsträger:innen, auf die zunehmende Diversifizierung demokratische Antworten bereitzuhalten und mutig nach vorne gerichtet zu gestalten.**

Impressum

Im Auftrag der LARIX Foundation. Innovation matters.

Projektleitung

Prof. Dr. Tina Freyburg.

Professorin für Vergleichende Politikwissenschaft, Universität St.Gallen

Datenerhebung

Sozial- und Marktforschungsinstitut DemoSCOPE, Adligenswil

Gesamtkonzeption & Kommunikation inkl. Logoentwicklung

ESSENCE RELATIONS GmbH. Strategische Kommunikation für

Unternehmen, Stiftungen und Führungspersönlichkeiten, Zürich & Bern

Gestaltungskonzept & Layout

Joana Kelén. Communication Design & Infographics, Zürich

Julia Schubert. Infographics and Illustration, München

Weitere Daten & Kontakt

www.chancenbarometer.com.

LARIX FOUNDATION. Innovation matters. info@larixfoundation.ch

ISBN 978-3-9525274-6-7



9 783952 527467 >